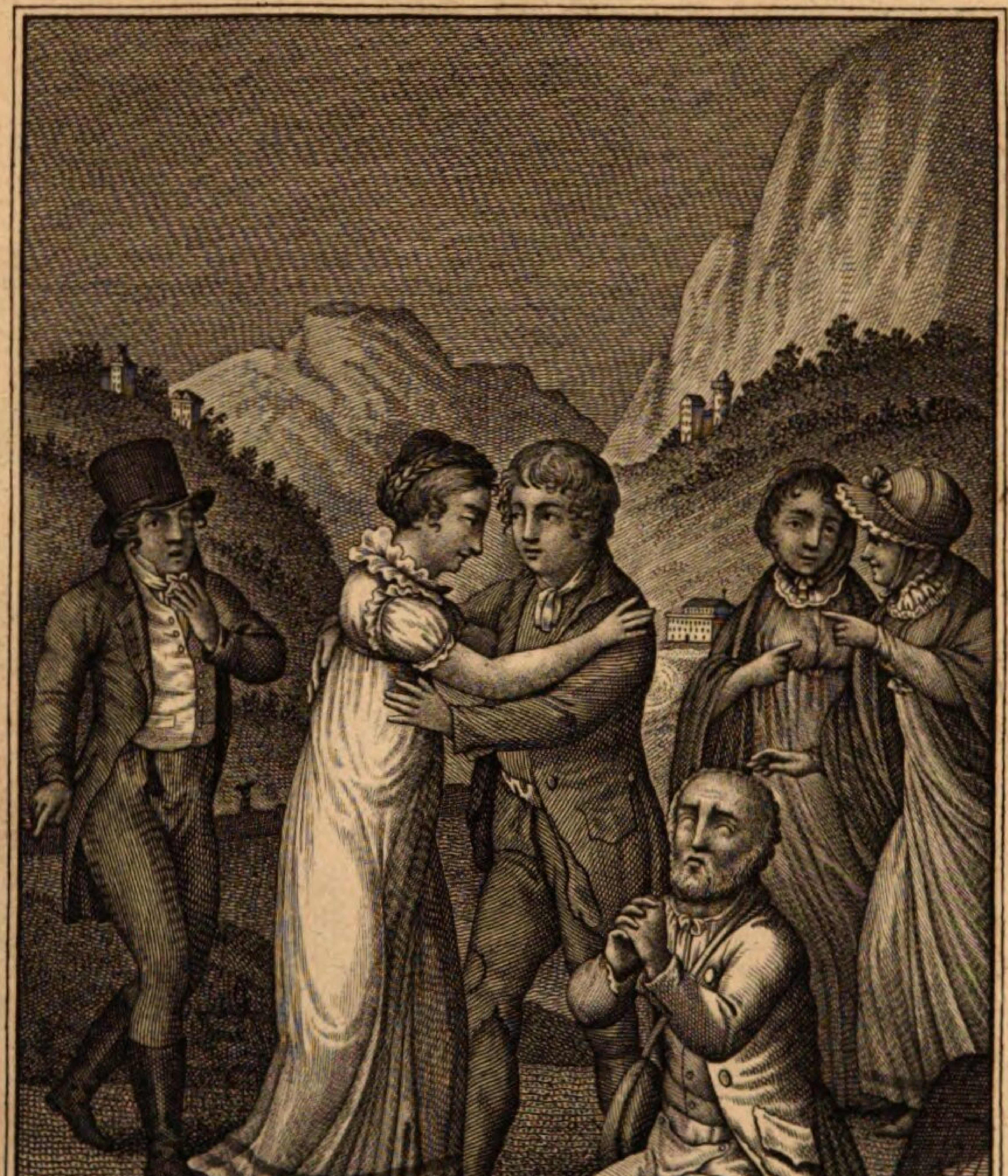
P. o. gall.
1278

P. o. gall. 1278 Liebe



F. WEBER SC.

Gott Sie ist es!

Liebe und Reue.

Eine
wahre Geschichte.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Dr. Franz Rittler.

Erstes Bändchen.

Leipzig,
bey C. H. F. Hartmann.
1817.

Gesch. Fresenius

Liebe und Reue.

Erstes Bändchen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Der Graf von Valmont, Commandeur des Maltheser-Ordens, hatte das Glück gehabt, einen Theil seines Vermögens aus dem Schiffbruche zu retten, der die Güter seiner Familie verschlang, und genoß seit einiger Zeit in England einer Freystätte, gegen jene Unfälle, die sein Vaterland verheerten.

Ein Neffe, der letzte Zweig dieser Familie, deren Verlust er beweinte, war der einzige Trost, der ihm auf dieser Welt noch geblieben zu seyn schien, nachdem die Stürme der Revolution beynah Alles um ihn herum vernichtet hatten. — Dieser Neffe, den die Verhältnisse weit von seinem Oheim

entfernt hatten, wurde täglich mit dem zärtlichen Kummer eines Vaters, mit der Ungeduld eines Freundes, der seinem Freunde entgegen sieht, von diesem erwartet. Schon seit einigen Monaten hatte man nicht die mindeste Nachricht von ihm, alle Briefe an ihn, waren ohne Antwort geblieben. Um endlich aus dieser grausam folternden Ungewißheit zu kommen, schrieb der Graf an den Ritter von Surville, einen vertrauten Freund seines Neffen.

Nach einer Erwartung, die um so sehnlicher war, da der Commandeur bereits das Alter erreicht hatte, in welchem keine Zerstreuungen uns mehr winken, erhielt er ein Packet, das nachstehende Papiere in sich faßte. Der Ritter Surville lag an einer schweren Krankheit darnieder, die ihn an den Grafen Valmont selbst zu schreiben hinderte, indeß sollten die übersendeten Papiere statt seiner antworten.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bruchstücke aus dem Tagebuche Adolphs.

Am Bord der Semiramis
den 20. April.

Um die lange Weile zu bannen, will ich meine Geschichte schreiben, was könnte ich auch, auf einem Schiffe, ohne Bücher und Gesellschaft Beßeres thun? — Ach, diese Geschichte wird sehr traurig seyn, und ich sollte mir sie wohl nicht ins Gedächtniß zurückrufen; sind aber die Begebenheiten, die sie enthält, mir nicht ins Herz gegraben? kann ich nur einen Augenblick vergessen, wie unglücklich ich sey? Überdieß versüßt man vergangene Leiden, auf die man zurückblickt, weil man durch sie zu der Hoffnung einer glücklichen Zukunft berechtigt zu seyn glaubt,

und die Hoffnung ist ja das Einzige, was mir hienieden blieb. Wohlan, ich folge ihren süßen Täuschungen.

Der Graf von Armainville, mein Vater, besaß Alles, was die Welt zum Glücke rechnet, einen großen Namen, ein bedeutendes Vermögen, das Wohlwollen seines Monarchen, und die allgemeine Achtung. Er genoß diese Gaben, die er nach ihrem wahren Werth zu würdigen wußte, sein Herz fühlte sich aber, zu mit seinen inneren Empfindungen mehr übereinstimmenden Freuden gezogen, denn er war Gatte, Vater, und besaß in der liebenswürdigen Adelheid ein Muster der Weiber. Er betete sie an, als noch ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihre Talente, das Schimmerndste, was der Hof aufzuweisen hatte, verdunkelten, und liebte sie, als bereits die Rosen der Jugend verblüht waren, noch als die Mutter seiner Kinder, die Gefährtin seines Lebens, die ihm das Daseyn verschönerte, und ihm einst, nach dem Genuße aller Süßigkeiten der Liebe und Freundschaft, die Augen zudrücken sollte. Zwey Söhne, die

Grundpfeiler ihres Glücks, waren bestimmt, mit dem Namen, auch die Tugenden ihrer Eltern auf die Nachwelt zu bringen. Mein älterer Bruder trug den Keim jener Tapferkeit und Charaktergröße, die meinen Vater auszeichnete, in sich; mir waren mehr die sanfteren Tugenden meiner Mutter eigen. Meinen Bruder rief die Vertheidigung des Vaterlandes zu den Waffen, mich hielten die Wünsche meiner Eltern, die in mir die Stütze und den Trost eines Alters sahen, das mein Bruder mit Ruhm krönen sollte, im väterlichen Hause zurück.

Wir bewohnten seit einigen Jahren das Schloß von Armainville, wo mein Vater, der schalen Vergnügungen des Hofes überdrüßig, der Wonne genoß, glückliche Menschen um sich zu machen. Er war der Vater seiner Unterthanen, der Wohlthäter der Armen, ein Tröster der Bedrängten, und stets bemüht, das Glück, das er so wohl zu genießen verstand, um sich zu verbreiten. Indeß brauste der Sturm schon über unsern Köpfen, die politischen Mißhelligkeiten, die Frankreich zu theilen aufingen, wa-

ren das Vorspiel jener Übel, die es bald verwüsten sollten.

Der Graf von Armainville genoß die Wohlthaten seines Monarchen, und hielt es für seine Pflicht, ihn im Unglück nicht zu verlassen; er eilte daher aus seiner friedlichen Einsamkeit, in der er uns als eine Beute des Schmerzes und der quälendsten Besorgniße zurückließ. — Ach, leider! wurden sie nur zu sehr gerechtfertigt, wir erfuhren bald den Tod des zärtlichsten Gatten, des besten Vaters. Er starb, nachdem er einige Zeit in Ketten geschmachtet hatte, als ein Opfer seiner Ergebenheit für das Vaterland und seinen König, auf dem Schafot. Ehe man ihn dahin führte, schrieb er uns einen Brief, der jene Seelengröße und Resignation athmete, die einem christlichen Helden geziemt, die Natur aber entsagte ihren Rechten nicht, er überließ sich zugleich dem tiefen Schmerze eines gefühlvollen Mannes, den man den Gegenständen seiner Zärtlichkeit entreißt, und befahl uns, voller Besorgniße für unser Schicksal, Frankreich zu verlassen. Meinem Bruder rieth er bei

den Waffen zu bleiben, als das einzige, was sich für seine Lage paße und schloß seinen Brief, indem er mir, weil ich noch zu jung war, um zu dienen, seine Adelheid empfahl, der ich ein Ersatz für Alles, was sie im Begriff zu verlieren stand, zu seyn mich bestreben sollte. Ich habe diesen letzten Wunsch meines Vaters erfüllt, und die süße Überzeugung, den Segen meiner Eltern verdient zu haben, beruhigt mein Herz.

Unsere Verzweiflung und Bestürzung nach Empfang dieses herzzerreißenden Briefes zu schildern, wäre eine zu peinliche, meine Kräfte übersteigende Aufgabe, noch fließen meine Thränen bey der Erinnerung dieser Scene des Jammers. Meine Mutter fiel in eine gefährliche Krankheit, die uns hinderte, das Schloß Armainville zu verlassen.

Sobald mein Bruder den Tod unsers Vaters erfuhr, begab er sich zur Armee der Prinzen, und zeichnete sich durch eine Tapferkeit aus, die von der Verzweiflung und dem Durst nach Rache beseelt wurde; er starb mit dem Degen in der Hand; Wohl

entfernt hatten, wurde täglich mit dem zärtlichen Kummer eines Vaters, mit der Ungeduld eines Freundes, der seinem Freunde entgegen sieht, von diesem erwartet. Schon seit einigen Monaten hatte man nicht die mindeste Nachricht von ihm, alle Briefe an ihn, waren ohne Antwort geblieben. Um endlich aus dieser grausam folternden Ungewißheit zu kommen, schrieb der Graf an den Ritter von Surville, einen vertrauten Freund seines Neffen.

Nach einer Erwartung, die um so sehnlicher war, da der Commandeur bereits das Alter erreicht hatte, in welchem keine Zerstreuungen uns mehr winken, erhielt er ein Packet, das nachstehende Papiere in sich faßte. Der Ritter Surville lag an einer schweren Krankheit darnieder, die ihn an den Grafen Valmont selbst zu schreiben hinderte, indeß sollten die übersendeten Papiere statt seiner antworten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bruchstücke
aus dem Tagebuche Adolphs.

Am Bord der Semiramis
den 20. April.

Um die lange Weile zu bannen, will ich meine Geschichte schreiben, was könnte ich auch, auf einem Schiffe, ohne Bücher und Gesellschaft Beßeres thun? — Ach, diese Geschichte wird sehr traurig seyn, und ich sollte mir sie wohl nicht ins Gedächtniß zurückrufen; sind aber die Begebenheiten, die sie enthält, mir nicht ins Herz gegraben? kann ich nur einen Augenblick vergessen, wie unglücklich ich sey? Überdieß versüßt man vergangene Leiden, auf die man zurückblickt, weil man durch sie zu der Hoffnung einer glücklichen Zukunft berechtigt zu seyn glaubt,

und die Hoffnung ist ja das Einzige, was mir hienieden blieb. Wohlan, ich folge ihren süßen Täuschungen.

Der Graf von Armainville, mein Vater, besaß Alles, was die Welt zum Glücke rechnet, einen großen Namen, ein bedeutendes Vermögen, das Wohlwollen seines Monarchen, und die allgemeine Achtung. Er genoß diese Gaben, die er nach ihrem wahren Werth zu würdigen wußte, sein Herz fühlte sich aber, zu mit seinen inneren Empfindungen mehr übereinstimmenden Freuden gezogen, denn er war Gatte, Vater, und besaß in der liebenswürdigen Adelheid ein Muster der Weiber. Er betete sie an, als noch ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihre Talente, das Schimmerndste, was der Hof aufzuweisen hatte, verdunkelten, und liebte sie, als bereits die Rosen der Jugend verblüht waren, noch als die Mutter seiner Kinder, die Gefährtin seines Lebens, die ihm das Daseyn verschönerte, und ihm einst, nach dem Genuße aller Süßigkeiten der Liebe und Freundschaft, die Augen zudrücken sollte. Zwey Söhne, die

Gruudpfeiler ihres Glücks, waren bestimmt, mit dem Namen, auch die Tugenden ihrer Eltern auf die Nachwelt zu bringen. Mein älterer Bruder trug den Keim jener Tapferkeit und Charaktergröße, die meinen Vater auszeichnete, in sich; mir waren mehr die sanfteren Tugenden meiner Mutter eigen. Meinen Bruder rief die Vertheidigung des Vaterlandes zu den Waffen, mich hielten die Wünsche meiner Eltern, die in mir die Stütze und den Trost eines Alters sahen, das mein Bruder mit Ruhm krönen sollte, im väterlichen Hause zurück.

Wir bewohnten seit einigen Jahren das Schloß von Armainville, wo mein Vater, der schalen Vergnügungen des Hofes überdrüßig, der Wonne genoß, glückliche Menschen um sich zu machen. Er war der Vater seiner Unterthanen, der Wohlthäter der Armen, ein Tröster der Bedrängten, und stets bemüht, das Glück, das er so wohl zu genießen verstand, um sich zu verbreiten. Indeß brauste der Sturm schon über unsern Köpfen, die politischen Mißhelligkeiten, die Frankreich zu theilen aufingen, wa-

ren das Vorspiel jener Übel, die es bald verwüsten sollten.

Der Graf von Armainville genoß die Wohlthaten seines Monarchen, und hielt es für seine Pflicht, ihn im Unglück nicht zu verlassen; er eilte daher aus seiner friedlichen Einsamkeit, in der er uns als eine Beute des Schmerzes und der quälendsten Besorgniße zurückließ. — Ach, leider! wurden sie nur zu sehr gerechtfertigt, wir erfuhren bald den Tod des zärtlichsten Gatten, des besten Vaters. Er starb, nachdem er einige Zeit in Ketten geschmachtet hatte, als ein Opfer seiner Ergebenheit für das Vaterland und seinen König, auf dem Schafot. Ehe man ihn dahin führte, schrieb er uns einen Brief, der jene Seelengröße und Resignation athmete, die einem christlichen Helden geziemt, die Natur aber entsagte ihren Rechten nicht, er überließ sich zugleich dem tiefen Schmerze eines gefühlvollen Mannes, den man den Gegenständen seiner Zärtlichkeit entreißt, und befahl uns, voller Besorgniße für unser Schicksal, Frankreich zu verlassen. Meinem Bruder rieth er bei

den Waffen zu bleiben, als das einzige, was sich für seine Lage paße und schloß seinen Brief, indem er mir, weil ich noch zu jung war, um zu dienen, seine Adelheid empfahl, der ich ein Ersatz für Alles, was sie im Begriff zu verlieren stand, zu seyn mich bestreben sollte. Ich habe diesen letzten Wunsch meines Vaters erfüllt, und die süße Überzeugung, den Segen meiner Eltern verdient zu haben, beruhigt mein Herz.

Unsere Verzweiflung und Bestürzung nach Empfang dieses herzzerreißenden Briefes zu schildern, wäre eine zu peinliche, meine Kräfte übersteigende Aufgabe, noch fließen meine Thränen bey der Erinnerung dieser Scene des Jammers. Meine Mutter fiel in eine gefährlliche Krankheit, die uns hinderte, das Schloß Armainville zu verlassen.

Sobald mein Bruder den Tod unsers Vaters erfuhr, begab er sich zur Armee der Prinzen, und zeichnete sich durch eine Tapferkeit aus, die von der Verzweiflung und dem Durst nach Rache beseelt wurde; er starb mit dem Degen in der Hand; Wohl

ihm, daß er die Unfälle seines Vaterlandes und seiner Familie nicht überlebte.

Die Krankheit meiner Mutter war anhaltend und qualvoll; die Unruhen mehrten sich, den Edlen gewährten ihre Schlößer keine Sicherheit mehr. Täglich hörte ich von traurigen, unsern Nachbarn wiederfahrenen Unfällen, von geplünderten und verbrannten Häusern, und ermordeten Eigenthümern; dergleichen Erzählungen schreckten uns unaufhörlich. Endlich waren wir gezwungen uns schleunigst zu retten, um einem ähnlichen Schicksal zu entgehen. Meine Mutter nahm ihren Schmuck und einiges Geld, das sie für Unglückliche auf die Seite gelegt hatte, mit sich, ach, sie dachte damals nicht, daß es einst zur Befriedigung unserer eigenen drückendsten Bedürfniße dienen werde.

Wir reisten als Bauern verkleidet, und hatten das Glück ohne Unfall Lausanne zu erreichen, das damals von unsern, wie wir, den Schrecken des Bürgerkrieges entflohenen Landsleuten angefüllt war. Aber in welchem Zustande trafen wir diese, vor

Kurzem noch auf ihre Titel und Reichthümer so stolzen Menschen! Von ihrer Höhe nun herabgestürzt, ihres Vermögens beraubt, im thörichten Kampfe zwischen Elend, Pracht und den Bedürfnißen, denen sie sich nicht entziehen konnten, stach ihr vergangener Zustand, gegen das Unglück ihrer gegenwärtigen Lage, auf eine auffallende Art ab; die Einen beweinten einen Gemahl, einen Vater oder Geliebten, die Andern eine Gattin oder Kinder, die sie gezwungen gewesen waren, im Stich zu lassen. Der Anblick ihrer Verzweiflung und zu gleicher Zeit ihres Leichtsinns, war wohl eben nicht sehr geeignet, die noch blutenden Wunden zu heilen. Meine Mutter entschloß sich in der Gegend von Lausanne ein kleines Haus zu miethen, und erhielt von der Frau von Bussi und ihrer Tochter, deren Bekanntschaft sie gemacht hatte, das Versprechen, unsere Einsamkeit zu theilen.

Frau von Bussi, seit sechs und zwanzig Jahren Wittwe, hatte sich auf eines ihrer Landgüter zurückgezogen, und einer zweyten Vermählung entsagt, um ihr Daseyn und

ihr Vermögen ganz der einzigen Tochter zu weihen. Carolina entsprach der zärtlichen Sorgfalt ihrer Mutter vollkommen, sie ärntete schon mit fünfzehn Jahren die Bewunderung Aller die sie kannten, und war der Trost einer Frau, die ihr Alles geopfert hatte. Sie wurde in der frühsten Jugend bereits dem Ritter von Surville, einem jungen Manne bestimmt, der mit den Vorzügen eines bedeutenden Vermögens und einer bezaubernden Gestalt, jene wesentlichen Eigenschaften besaß, auf die sich das Glück einer Gattin gründet. Die jungen Leute liebten sich mit dem Feuer einer ersten Empfindnng und der Unschuld einer Liebe, die durch kein Hinderniß entflammt wurde, und durch die Ehe gekrönt werden sollte. Der Baron von Surville, Vater des Ritters, und Frau von Bussi führten das glückliche Paar zum Altar, sobald sie aber von dieser ehrwürdigen Ceremonie zurück kamen, wurde der Baron als Aristokrat arretirt und nach der nächsten Stadt abgeführt; der Ritter riß sich ungeachtet der verzweiflungsvollen Thränen seiner jun-

gen Gemahlin, aus ihren Armen, um seinem Vater zu folgen, ihn wo möglich zu retten, oder doch wenigstens seine Gefangenschaft dadurch zu versüßen, daß er sie mit ihm theilte. Von diesem Augenblick hörten Frau von Bussi und ihre untröstliche Tochter kein Wort mehr von ihnen, sie selbst waren bald darauf genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, und sich nach Lausanne zu flüchten, wo Gleichförmigkeit des Unglücks und der Denkungsart, ein Band der Freundschaft um meine Mutter und Frau von Bussi schlang.

Als wir Unglückliche zusammentrafen, war Caroline sieben und zwanzig Jahre alt und noch in der Blüthe des Frühlings; man konnte sie zwar eben nicht schön nennen, schwerlich aber etwas einnehmenderes finden. Ihr ausdruckvolles Gesicht würde die ihrem Temparamente angeborne Lebhaftigkeit gezeigt haben, wenn das Andenken an ihren Gemahl nicht eine Wolke auf die bezaubernde Gestalt gesenkt, und nicht so oft die Aufwallungen eines Frohsinns, den selbst ihre Unfälle nicht ganz zu bannen ver-

mochten, unterdrückt hätte. Ich sah Carolinen zu jeder Stunde des Tages, las mit ihr die vorzüglichsten Werke berühmter Schriftsteller, und war ihr Begleiter auf den Spaziergängen in der reizenden Gegend, die wir bewohnten. Je mehr sie mir ihren Frohsinn mittheilte, um so mehr bemühte ich mich die Stunden ihrer Schwermuth zu verscheuchen. Anfangs geschah dies blos um ihre natürliche Heiterkeit zu wecken, in der Folge aber gar bald, um das lästige Andenken an ein Wesen zu entfernen, das zwischen mich und Carolinen eine unübersteigliche Kluft stellte. Allerdings hätte diese Rücksicht eine Empfindung unterdrücken sollen, die mich zu beherrschen anfing, mit achtzehn Jahren aber findet man die Liebe so süß, und fühlt das Glück der Gegenwart so innig, daß man auf die Zukunft nur durch das Prisma der Hoffnung blickt; man vermeidet vielmehr jede traurige Überlegung, und überläßt sich blindlings dem Zauber, den die ersten Regungen der Liebe stets mit sich führen.

Eines Tags, als wir gewöhnlich in der Gegend unserer Wohnung spatziren gingen, theilte mir Caroline ihren Kummer mit, vom Ritter gar keine Nachricht zu erhalten; ich stellte ihr dabei die Möglichkeit vor, daß er das Opfer seines Eifers für den Vater geworden seyn könne, und suchte sie nach und nach an einen Gedanken zu gewöhnen, der mein Herz pochen machte. Caroline weinte, und bedeckte das Gemälde ihres Gemahls, das sie im Busen trug, mit Küßen. Von ihrem Schmerz gerührt, machte ich mir den Vorwurf, ihn geweckt zu haben, und ließ sie, weil ich ihre Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu lenken suchte, auf der großen Straße einen armen Greis bemerken, der blind zu seyn schien, und von einem jungen, in elende Lumpen gehüllten Manne geführt wurde. Kommen Sie, sagte ich zu Carolinen, lassen Sie uns diese Unglücklichen unterstützen, Wohlthaten sind ein Balsam für die Wunden eines Herzens wie das Ihrige.

Wir nähern uns diesen Armen und bieten ihnen eine Unterstützung an, als der

junge Mensch plötzlich ausruft: »Gott! sie ist es!« Caroline ohnmächtig in seine Arme sinkt, und der Greis sich mit Freudenthränen, die über sein ehrwürdiges Antlitz rinnen, auf seine Knie wirft, um mit lauter Stimme dem höchsten Wesen zu danken, das in diesem seligen Augenblicke die kindliche Frömmigkeit lohnt. — Meine Mutter und Frau von Bussi, die uns von Weiten folgten, eilten herbey, die letztere traut kaum ihren Augen, als sie in diesem blinden Greise den Baron von Surville und in dem jungen Menschen, der ihre Tochter in den Armen hielt, den so schmerzlich betrauerten Schwiegersohn erkennt. Man leistet Carolinen einige Hilfe, die auch bald wieder für das Leben und das Glück erwacht.

Meine Mutter, der meine geheimen Empfindungen nicht entgangen waren, warf einen Blick auf mich, in welchem sich ihre zärtlichen Besorgnisse mahlten. Da sie mich blaß, zitternd, und kaum im Stande sah, meine Thränen zurück zu halten, die mich zu ersticken drohten, führte sie mich unter

dem Vorwande, durch unsere Gegenwart die ersten Ergießungen des Entzückens nicht zu stören, abseits, und rief, sobald wir allein waren: »o, mein Sohn, soll ich auch dein Unglück zu beweinen haben?« Ich warf mich vor der gütigen Mutter auf die Knie, beschwur sie, sich keinen Kummer zu machen, und betheuerte, daß ich Kraft in mir fühle, eine Empfindung zu unterdrücken, die jetzt, da jede Hoffnung mir benommen sey, von selbst versiegen müße. Sie schlug mir vor zu reisen, und sie der Pflege der Frau von Bussi zu überlassen, da ihre schwache Gesundheit nicht erlaubte mir zu folgen. »Nein, meine Mutter! erwiederte ich, nimmer werde ich ein heiliges, mir von einem sterbenden Vater anvertrautes Unterpfand verlassen. Er gebot mir, Ihnen ein Ersatz für das zu seyn, was Sie verloren, zwar darf ich mir nicht schmeicheln, dies Glück zu erreichen, wenigstens wird Ihnen aber Ihr Sohn beweisen, daß ihm seine Mutter Alles seye. — Thränen der Rührung füllten die Augen meiner Mutter, sie drückte mich an ihren

Busen, und flehte den Segen des Himmels auf mich herab; mein Herz schwoll von einer reinen Freude, die auf einen Augenblick die Spuren meines Kummers verwischte, als ich aber Carolinen und ihren Gatten wiedersah, in seinem Gesicht das Entzücken der glücklichen Liebe las, mußte ich meine ganze Vernunft zusammen nehmen, um einen Anblick nicht zu fliehen, der mein Herz zerriß. Es gelang mir indeß doch, mich nach und nach daran zu gewöhnen, die Liebkosungen meiner Mutter, die Wissenschaften, denen ich mich jetzt mit brennendem Eifer widmete und die unbefangene Gleichgültigkeit, die Caroline stets gegen mich geäußert hatte, halfen mir eine Empfindung besiegen, die nur dann unüberwindlich ist, wenn sie erwiedert wird. Mir blieb endlich von diesen ersten Empfindungen nichts, als das Bedürfniß zu lieben, das sich meines ganzen Wesens bemächtigte. Nur das Glück, welches die Liebe bietet, stellte sich meiner Seele dar, und ich sehnte mich verlangend nach einem gleichgestimmten Wesen, das nur für mich

lebte, das sich im Besitz meiner Liebe und durch Beweise der seinigen für mich, glücklich fühlte, meinen Kummer und meine Freuden theilte, und mit jenem, das Leben verschönerndem Zartgefühl begabt wäre. Diese reizenden Bilder umgaukelten mich unaufhörlich, alles übrige war mir gleichgültig, und natürlich mußte sie ja einen um so stärkern Eindruck auf mich machen, da ich ein immerwährender Zeuge des Glücks Carolinens und Survilles war. Diesem edlen jungen Manne war es endlich gelungen, nachdem er lange Zeit die Gefangenschaft seines Vaters getheilt und versüßt hatte, ihn mit Hülfe eines Kerkermeisters, den diese kindliche Liebe rührte, zu retten. Sie hatten Frankreich als Bettler gekleidet durchstrichen, und waren auf diese Art endlich nach Lausanne gekommen, wo sie die Gegenstände ihrer Sehnsucht und des nagendsten Kummers gar nicht zu finden ahnten. Surville wurde mein vertrauter Freund; wenn er bey Carolinen nicht seyn konnte, so suchte er mich auf, um von ihr, seiner Liebe, seinem Glücke, mit mir zu sprechen.

Jedes seiner Worte wurzelte in meiner Seele, und ich dachte nur an den Augenblick, an dem ich die finden würde, die die süßen Träume meiner Phantasie verwirklichen, und die Sehnsucht meines Herzens stillen sollte... Ach, leider wurde ich durch den beunruhigenden Gesundheitszustand meiner Mutter, sehr schmerzlich aus diesen lieblichen Träumen gerüttelt. Wir verfügten uns nach Lausanne, um bey der Kunst der geschicktesten Ärzte Hülfe zu suchen, doch vergebens! — Ich hatte das Unglück sie nach langen Leiden, aber doch mit einem vorwurfslosen Gewissen, und jener Ruhe, welche die Hoffnung auf ein besseres Leben gewährt, enden zu sehen.

Der Tod des Gerechten ist der Triumph der Religion; in diesem furchtbaren Augenblicke, in welchem die Blendwerke der Eitelkeit, die Täuschungen der Sinne, und die Regungen des Herzens auf immer schwinden, das Leben nur als ein Traum erscheint und die Ewigkeit als eine furchtbare Zukunft vor uns steht, hält uns tröstend die Religion aufrecht, zeigt uns die vergange-

nen Leiden als Ansprüche auf künftiges Wohl, und gewährt uns die Hoffnung, ein geliebtes Wesen, dessen Verlust man durch das ganze Leben betrauert, wieder zu finden. Die Thränen, die ich in die Gruft der besten Mutter weinte, floßen nur mir selbst, ihr tadelloses Leben, ihre Leiden, ihre Frömmigkeit ließen sie mit Zuversicht hinüberschlummern in den Schoos ihres Gottes, während ich als ein trauriger Spielball des Schicksals, mit ihr das Ziel entschwinden sah, in dem sich alle meine Empfindungen einten, das mich durch die Bande der Natur noch an das Leben knüpfte. Ich stand nun allein in der Welt, ohne Eltern, ohne Vermögen, ohne Hülfsmittel, einer düstern Schwermuth, der natürlichen Folge aller der Unfälle, die mich nach und nach daniedergebeugt hatten, Preis gegeben. — Ich überlegte mit Kummer, was aus mir werden sollte; durch die Kosten der Krankheit meiner Mutter war das wenige, was wir gerettet hatten, aufgegangen.

Entschlossen eiuen Ort zu verlassen, der mich stets an einen so schmerzlichen Verlust

und getäuschte Hoffnungen erinnerte, reiste ich nach Triest zu Herrn von Blainville, der mit den Trümmern seines Vermögens, daselbst ein Handlungshaus errichtete, und dessen Bekanntschaft ich in Lausanne gemacht hatte. Ich bat ihn um eine Anstellung, aber alle Plätze, die er zu vergeben hatte, waren besetzt, und er schlug mir daher vor, nach Constantinopel zu einem Kaufmann, seinen Correspondenten, zu gehen, der ihn um die Zuweisung eines Comis ersucht habe. Mir war jeder Ort gleichgültig, ich nahm daher diesen Vorschlag mit so viel Eifer an, als wenn ich nun dem Glück entgegen ginge. Da ich meinen Namen zu erniedrigen glaubte, wenn ich ihn als Comis eines Kaufmanns führte, nannte ich mich Dumont, und gab mich für den Sohn eines Schweizer Handlungshauses aus. Ein hoher Nahme ohne Vermögen, um ihn mit Würde zu behaupten, erregt Mitleid oder Geringschätzung, und ich habe die Bitterkeit dieser beyden Empfindungen schon zu sehr gekostet, um mich ihnen je wieder Preis zu geben.

Dumont der Sohn eines Handlungshauses, kann sich glücklich schätzen, der erste Commis eines Kaufmanns zu seyn, indeß der Graf von Armainville sich in einem Comtoir auf einem sehr unpaßenden Platze glauben würde, und ich habe Erfahrung genug, um einzusehen, daß das Glück sich gar oft auf die Meinungen Anderer gründe, — welche Zukunft zeigt sich mir? — In ein fremdes Land versetzt, von Menschen umgeben, die nicht den mindesten Antheil an mir nehmen, dem Willen, den Launen eines Mannes, von dem ich abhänge, unterworfen, zu emsiger Arbeit gezwungen, um mir einen armseligen Unterhalt zu verschaffen; — Dieses Gemälde stellt sich meinen Blicken dar, dies ist in meinem zwanzigsten Jahre die einzige Aussicht, die sich mir darbietet, und doch hat der Himmel mir noch nicht Alles geraubt. Ich besitze in Surville, dem Gemahl Carolinens einen wahren Freund, ein, besonders im Unglück, nicht genug zu schätzendes Kleinod. Das Beyspiel meiner Eltern, der Tod meiner tugendhaften Mutter, hat mich von den heiligen Wahrheiten

einer Religion, die die Zuflucht der Bedrängten ist, überzeugt, und mein gefühlvolles sehnendes Herz wird mir vielleicht noch den Genuß des einzigen wahren Glücks sichern, das hienieden zu finden ist. Vermögen nicht Religion, Freundschaft und Liebe jede Lage des Lebens zu verschönern? — Ich schiffe mich ein, ein günstiger Wind bläst in unsere Segel, das Schiff furcht kaum die Oberfläche der Wogen, Inseln und Klippen werden blos sichtbar, um uns sogleich wieder zu verschwinden. — Von Weitem gestalten sich schon die Einfahrt der Dardanellen, und jene von Homer besungenen Gestade, wo die Einbildungskraft auch die ehrwürdigen Überreste sucht, die längst der Zahn der Zeit zernagte. — Weg mit der Feder, ich will durch Rückerinnerungen auf die Vergangenheit mich über die Gegenwart und die Zukunft zu zerstreuen suchen.

Ende der Blätter aus dem Tagebuche Adolphs.

Erster Brief.

Adolph an Surville.

Am Bord des Schiffes, den 29. April
um 4 Uhr Abends.

Bald sind wir da, schon breitet die Stadt auf sieben Hügeln wie das alte Rom, vor unsern Blicken sich aus! ihr beynah zwey Meilen enthaltender Umfang mit den mannigfaltigsten Gruppen, Häusern von allen Farben, zwischen denen wieder Bäume verschiedener Gattungen stehen, indeß auf das Ganze mit Stolz die ungeheuern weißen Moscheen herunter sehen, deren hohe Minarets [1]) sich wie einzelne Säulen in den Wolken erheben, und auf ihren mit Bley gedeckten, mit goldenen Knöpfen gezierten Domen, sich die letzten Strahlen der schei-

denden Sonne spiegeln. Diese bewunderungswürdige Masse, in der nichts sich gleicht, und alles gefällt, liegt auf einer dreyeckigen Fläche, von hohen Mauern mit Seitenthürmen umgeben, und auf zwey Seiten von den Wogen des Meeres bespült, sich im entgegengesetzten Winkel gegen Asien neigend, und endet mit einem Cypressenwalde, dessen dunkler Grund gegen das Azur des lachenden Himmels absticht. — Dieß sind, wie man mir sagt, die Gärten des Serails[2])! — Traurige Haine, unter deren düstern Schatten bisweilen die sclavische Schönheit in schwermüthigen Träumen lustwandelt, indeß die besorgte Strenge eines Eifersüchtigen ohne Liebe, die verächtlichen Diener seiner gehässigen Wachsamkeit um sich vermehrt! —

Am Bord des Schiffes, den 30. April, um 5 Uhr Morgens.

Die Windstille hat uns die Nacht hindurch auf derselben Höhe gehalten, auf der wir gestern Abend waren, aber ein kühles Lüftchen fängt an die Segel zu schwellen,

und ich hoffe bald in den Hafen einzulaufen, der ein sehr einfaches, aber bewunderungswürdiges Werk der Natur ist, und mit dem Vorzuge der Geräumigkeit und Tiefe, noch den verbindet, stets durch die Fluthen, besonders die eines kleinen Stromes, der sein reißendes Wasser darin ergießt, gereiniget zu werden. Schon taucht die Morgenröthe die prächtige Gegend, auf der meine Blicke ruhen, in den Purpur, der täglich der ganzen Natur den Schmelz der Jugend wieder gibt. — Wie gern weilt mein Auge auf diesen erhabenen Gebäuden, den, die ungeheure Stadt beherrschenden Moscheen; überall, rufe ich mir zu, behauptet die Religion den Vorrang, und staune ihre Tempel mit ehrfurchtsvoller Bewunderung an. — Mir zur Rechten erhebt sich die Küste Asiens, an deren Abhang die Stadt Scutari auf die Ruinen eines alten Fleckens, erbaut ist, den man sonst die Stadt der Blinden nannte, weil ihre Stifter diesen Platz, jener reizenden Stätte vorzogen, auf der sich in der Folge der Zeit Byzanz erhob.

denden Sonne spiegeln. Diese bewunderungswürdige Masse, in der nichts sich gleicht, und alles gefällt, liegt auf einer dreyeckigen Fläche, von hohen Mauern mit Seitenthürmen umgeben, und auf zwey Seiten von den Wogen des Meeres bespült, sich im entgegengesetzten Winkel gegen Asien neigend, und endet mit einem Cypressenwalde, dessen dunkler Grund gegen das Azur des lachenden Himmels absticht. — Dieß sind, wie man mir sagt, die Gärten des Serails[2])! — Traurige Haine, unter deren düstern Schatten bisweilen die sclavische Schönheit in schwermüthigen Träumen lustwandelt, indeß die besorgte Strenge eines Eifersüchtigen ohne Liebe, die verächtlichen Diener seiner gehässigen Wachsamkeit um sich vermehrt! —

Am Bord des Schiffes, den 30. April,
um 5 Uhr Morgens.

Die Windstille hat uns die Nacht hindurch auf derselben Höhe gehalten, auf der wir gestern Abend waren, aber ein kühles Lüftchen fängt an die Segel zu schwellen,

und ich hoffe bald in den Hafen einzulaufen, der ein sehr einfaches, aber bewunderungswürdiges Werk der Natur ist, und mit dem Vorzuge der Geräumigkeit und Tiefe, noch den verbindet, stets durch die Fluthen, besonders die eines kleinen Stromes, der sein reißendes Wasser darin ergießt, gereiniget zu werden. Schon taucht die Morgenröthe die prächtige Gegend, auf der meine Blicke ruhen, in den Purpur, der täglich der ganzen Natur den Schmelz der Jugend wieder gibt. — Wie gern weilt mein Auge auf diesen erhabenen Gebäuden, den, die ungeheure Stadt beherrschenden Moscheen; überall, rufe ich mir zu, behauptet die Religion den Vorrang, und staune ihre Tempel mit ehrfurchtsvoller Bewunderung an. — Mir zur Rechten erhebt sich die Küste Asiens, an deren Abhang die Stadt Scutari auf die Ruinen eines alten Fleckens, erbaut ist, den man sonst die Stadt der Blinden nannte, weil ihre Stifter diesen Platz, jener reizenden Stätte vorzogen, auf der sich in der Folge der Zeit Byzanz erhob.

Weiter gegen Norden wird der Bosphorus oder Canal sichtbar, der nach dem schwarzen Meere führt, und dessen Krümmungen entzückende Aussichten gewähren; — Hier eine Menge trotzender Felsen, dort ein freundliches Dörfchen dicht an einem Gehölze. Von der Höhe der Minarets rufen die Wächter der Moscheen, das Volk zum Gebet. Ihre auf einen Ton eingeübten, theils tiefern, theils hell gellenderen Stimmen durchdringen die Lüfte mit einer, in ihrer Art einzigen Harmonie. Mich entzückt dieses religiöse Concert; ich glaube mich in die früheren Weltalter versetzt, als die einzige Erkenntniß und Gottesverehrung beym Menschen auf den Ausdruck des Mundes beschränkt war. — Ja, hier kann der Maler seine Staffeley bereiten, und der Dichter in die goldenen Saiten seiner Lyra greifen! — Die schimmernden Farben des Horizonts, die seltsame Mischung natürlicher Schönheiten und unvollkommener Werke der Kunst, dieses Durcheinander anziehender Gegenstände, von denen keiner dem andern gleicht, wecken das Andenken jener

alten Zeiten, das die Gegenwart in den Zauber der Phantasie taucht. Hier ist Alles Gemälde, Alles stimmt zur Begeisterung.

Um 10 Uhr.

Endlich erreicht unser Schiff die Spitze des Serails, und wir laufen in den Hafen ein; die türkische Flotte liegt hier vor Anker, und nimmt nur einen kleinen Theil desselben ein. Hinter uns lassen wir ein Inselchen mit hohen Thurme, den man in der Nacht beleuchtet; ohne Zweifel durchschwamm irgend ein zärtlich Liebender den Zwischenraum, der die kleine Insel von der asiatischen Küste trennt, weil man es den Leanderthurm nennt. — Die Vorstädte Pera, Galatha ꝛc. ꝛc. werden sichtbar, sie sind aber weniger malerisch als die Stadt, und fesseln meine Blicke nicht, die einer Menge kleiner, leichter, sehr netter Fahrzeuge nacheilen; wahrlich, sie scheinen über das Wasser zu gleiten, und setzen in wenigen Minuten von einem Ufer zum andern über. 3)

Welches Gewühl! — Täglich könnte ich mich an diesem entzückenden Schauspiele weiden; doch täglich, — würde es denn noch denselben Eindruck auf mich machen? — nein, die Gewohnheit schwächt jede Wirkung, und eben dadurch wird vielleicht das Leben angenehm.

Pera am 2. May.

Die Scene, theurer Freund, hat sich gar sehr geändert, diese Zeilen schreibt dir nicht ein vom Anblick Constantinopels bezauberter Mann, sondern der müde Wanderer, der beym erreichten Ziele seiner Reise, die lieblichen Bilder des Hinwegs, die seinen Unmuth bannten, verliert, und sich einsam, seinem Unglück überlassen, in der Herberge wiederfindet. Der auffallende Contrast, den die unangenehmen Gegenstände auf die ich, seit mein Fuß ans Land stieg, stoße, gegen die hervorbringen, die mich wenig Stunden zuvor entzückten, flößt mir auf einmal Widerwillen ein. — Ich trete als ich in Tophana ausgeschifft werde, in eine enge schmutzige und steile Gas-

se, voll unregelmäßiger, schlechtgebauter Häuser, und gehe unter einer Art von Gallerie aus Holz gezimmert und damit bedeckt, die sich am besten mit kleinen auf der Außenseite des ersten Stockwerks angebrachten Kammern vergleichen lassen, durch die das Eindringen der Luft und des Tageslichts in den Straßen verhindert wird. Ich erreiche endlich einige regelmäßigere Gebäude, die man die Palläste der fremden Minister nennt, denn alle residiren in Pera, das ihnen der Hochmuth und die Politik der ottomannischen Pforte zum Aufenthalte anweist, in der Stadt Constantinopel, wird ihnen keineswegs zu wohnen erlaubt. Endlich komme ich zu dem Kaufmann, an den ich von Herrn von Blainville empfohlen bin. Die Zeit, die ich zur Überfahrt brauchte, wurde mir sehr lang, vom Hafen bis an das Haus des Herrn Maltor, der einzige Zufluchtsort, der mir für die Zukunft auf der Erde bleibt, machte meine innere Unruhe zu einem Jahrhundert. Während des Gehens benachrichtigte mich mein Führer, daß die Pest große Verheerungen in der

Vorstadt anrichte, die sie — um mich des Landesausdrucks zu bedienen — einheitze, ich nahm mich daher beständig in Acht weder an Menschen noch Kleidungsstücken oder Hausgeräthe im Vorübergehen zu streifen, weil sich diese schreckliche Krankheit durch Berührung mittheilt, und richtete mein Auge voll Vorsicht bald vorwärts bald rückwärts, auf die Erde und auf die Seite, wandelte eine Strecke der Gasse nach der andern, wie ein Bestürzter, und fragte alle Augenblicke: »Sind wir noch nicht bald da?« Sö wenig war ich im Stande meine Geistesverwirrung zu besiegen. Voll Furcht vor einer Gefahr, vor der ich bisher noch gar keinen Begriff hatte, und traurig über die dienstbare Abhängigkeit, in der ich in Zukunft, so wenig sie auch für mich paßte, leben sollte, langte ich bey Herrn Maltor in einem Zustande der Niedergeschlagenheit an, der ihm nah zu gehen schien. Er nahm mich sehr verbindlich auf, und um mich dafür nicht ganz gefühllos zu zeigen, unterdrückte ich in meinem Herzen jeden betrübenden Gedanken. —

Ich bin in meinem neuen Posten eingesetzt und bewohne ein geräumiges, ziemlich meublirtes Zimmer, dessen Fenster nach dem Kirchhofe gehen, gegenüber ist aber die Aussicht auf die Mündung des Hafens und darüber hinaus auf die asiatischen Küsten. Um nun während der langen Tage angenehme Erinnerungen in mir zu wecken, und süße Bilder vor meine Phantasie zu rufen, will ich meine Blicke in die weite Entfernung richten, mein Herz wird dir, geliebter Freund und Carolinen zufliegen. O, glückliches Paar, im Besitze dessen, was das Edelste auf Erden ist, der Liebe und Tugend, vermißt Ihr nichts, wünscht Ihr nichts, selbst unter Entbehrungen und dem Verluste Eures Vermögens! — Heilige Liebe! du allein schaffst dies, von dem Unbestand menschlicher Angelegenheiten ganz unabhängige Glück, du allein versüßest das Daseyn, und pflanzest Rosen auf den Pfad des Lebens. Ein Lächeln der Liebe verscheucht den düstern Gram, wie die Morgenröthe der Nacht dunkle Schatten. — Und welchen Trost spendest Du nicht, hol-

de Freundschaft! — Ja, Surville! Du hast mich fühlen gelehrt, daß man nie ganz unglücklich sey, so lange man einen wahren Freund sein nennt; Freundschaft ist das erste Bedürfniß des Herzens, ein schützender Pfeiler gegen jedes Mißgeschick, der wohlthätige Ast, der dem Unglücklichen, schon im Begriff zu ertrinken, das Leben rettet. — Lebe wohl Surville, erhalte mir dies kostbare Kleinod, es ist mein Alles.

Zweyter Brief.

Derselbe an Denselben.

Pera, am 18. May.

Ich will dich doch mein lieber Surville mit der Familie, in deren Mitte mich das Schicksal geführt hat, etwas bekannt machen.

Herr Maltor, Kaufmann en gros und en detail, ist ein Mann von fünfzig Jahren, und einer sehr angenehmen Außenseite; gutmüthig, offen, rechtlich, immer heiter, stets mit Andern und sich zufrieden, thätig, arbeitsliebend, für seine Person sparsam, freygebig gegen seine Familie und Freunde, nachsichtig gegen die Verirrungen der Jugend, aber unerbittlich gegen Fehler

des Charakters, besonders gegen die Trägheit, nie erlaubt er sich gegen Leute die von ihm abhängen, einen harten oder sie vielleicht erniedrigenden Ausdruck, er sucht im Gegentheil sie in ihren eigenen Augen geltend zu machen, was er für das beste Mittel hält, sie von jeder Erniedrigung in den Augen Anderer abzuhalten; daher wird er auch von Jederman, seiner Rechtschaffenheit wegen, geschätzt, und von Allen, die ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit haben, der vortrefflichen Eigenschaften seines Herzens wegen, geliebt; er zeigt sehr viel Wohlwollen gegen mich, und ich versäume meiner Seits nichts, seine Achtung und Freundschaft zu verdienen, denn ich bedarf ihrer als eine Entschädigung für die peinliche Lage, in der ich mich befinde.

Madame Maltor ist ein kleines Weibchen, mehr breit als lang, eine gute Wirthin im ganzen Umfange des Worts, ohne aber etwas mehr Geist zu besitzen, als zur Leitung ihres Hauswesens, und ihre Töchter stricken zu lehren, erforderlich ist. Sie betet ihren Gatten, den sie als das voll-

kommenste Wesen der Schöpfung betrachtet an, lobt alles, was er thut oder sagt, und da Herr Maltor die Schwachheit hat, das Loben gern zu hören, so übersieht er ihr manches in Rücksicht ihrer Unterscheidungsgabe, und es geht Alles auf die beste Art von der Welt.

Marie, die ältere Tochter ist groß, blaß, mager, und hat ziemlich regelmäßige Züge, die aber die Unempfindlichkeit ihres Charakters sehr deutlich verrathen; sie steht auf, ißt, trinkt, arbeitet, gehorcht ihren Eltern, thut Niemanden etwas zu Leide, und handelt blos nach einer Art von Instinkt, der dem der Thiere gleich kommt; sie wird einst sterben, ohne gelebt, ohne etwas davon geahnet zu haben, was eigentlich das Leben ausmacht, stets jener Gemüthsruhe genießend, die aus der Unbekanntschaft mit dem Bösen entspringt, und dabey vielleicht glücklicher seyn, als die, denen ein empfindendes Herz blos deshalb gegeben zu seyn scheint, um den Schmerz nagender zu fühlen.

Sehr verschieden von ihr, ist ihre Schwester Lucie, ziemlich hübsch, hält sie sich

schon für sehr schön, eitel, gefallsüchtig, schwatzhaft und den Eltern schmeichelnd, deren Lieblingskind sie ist, glaubt sie sich berechtigt, auf die Huldigung aller Männer Anspruch zu machen, und nimmt jetzt schon das Benehmen einer großen Dame an, die sie sich einst zu werden träumt. Von ihrer Mutter wird sie als ein Wunder der Schönheit und Liebenswürdigkeit, von allen die sie kennen, aber als ein kleines, ungezogenes, erzalbernes Ding angesehen.

Du begreifst nun wohl, daß ich bei diesen Frauenzimmern keine andere Gefahr laufe, als vor Langeweile umzukommen; glücklicherweise befinde ich mich nur selten in ihrer Gesellschaft. Der Morgen verstreicht im Comtoir, wir speisen ziemlich spät zu Mittag, und den Abend bringe ich mit Erlernung des Türkischen, einer schönen, reichen und wohlklingenden Sprache zu, deren schwärmerischer bilderreicher Styl, im Anfange zwar befremdet, am Ende aber der Einbildungskraft gefällt, die stets für das Wunderbare, das diese Sprache auszudrücken ganz geeignet scheint, gestimmt ist.

Herr Maltor hat mir eine ziemlich bedeutende Besoldung angetragen, die ich jedoch ausschlug, und mir dagegen einen Antheil an dem Nutzen, ausbedung, zu dem ich durch meine Arbeiten beitragen werde, worein er auch willigte; durch dieses Verhältniß bin ich mehr sein Associé als sein Commis. Zuckst Du nicht die Achseln, lieber Surville über diesen Schlupfwinkel der Eitelkeit? Ich erröthe selbst, indem ich es niederschreibe, aber ich fühle wie schwer es sey, sich über das Glück hinweg gesetzt zu wissen. Einem harten Streiche erliegt man nicht, das Gefühl der Kraft hilft ihn tragen, wie peinigend sind aber nicht diese kleinen einzelnen Erniedrigungen, diese stillen Opfer, die keines Menschen Bewunderung erregen, und deren Gewicht daher ganz auf uns selbst zurückfällt.

Die Pest richtet noch immer große Verheerungen an, und dieß hinderte mich nach Constantinopel zu gehen. Ich begnüge mich täglich einen Spatziergang nach den Kirchhöfen zu machen, die Pera umgeben. Die Cypressen die von Weitem einen so ange-

nehmen Eindruck machen, erscheinen in der Nähe durch ihre einander ganz ähnliche, trauernde Gestalt, und durch den Gedanken, daß sie nur die Gräber zu zieren bestimmt sind, höchst einförmig. Bei den Türken gilt es für einen Beweis der Achtung und Liebe, eine Cypresse auf die Gruft dessen zu pflanzen, den man betrauert. Man pflegt den jungen Baum mit vieler Sorgfalt, und wenn er gedeiht, so ist es ein gutes Zeichen für die Seele des Verstorbenen. Die Christen, sowohl Griechen als auch Armenier pflanzen in die Nähe ihrer Grabmäler 5) Pappeln, wodurch um Pera zwei Haine ganz verschiedener Bäume entstehen.

Sie sind die einzigen Spatziergänge, die man hier hat. Man wandelt an der Seite eines kaum zugeworfenen Grabes, oder sieht ein neues ausstechen, und findet etwas weiter eine weinende Familie den Baum begießen, den sie dem Andenken eines Gatten oder Vaters setzte; diese Gegenstände, die man anderwärts den Blicken zu entziehen sucht, sind hier ein Schau-

spiel, das man beständig vor Augen hat, man wird dadurch mit den Gedanken des Todes vertraut, und sein Bild tritt in den Gang aller Verhältnisse des Lebens. In diesen, dem Schmerz geweihten Stätten, nähre ich meine Schwermuth; ich fühle eine Art von Wonne beim Anblick Alles dessen, was den Leiden ein Ziel setzt. Ach leider! suche ich ja, seit ich Alles verlor, was mir das Daseyn theuer machte, Eltern, Vermögen und Vaterland, das Glück nur jenseits des Grabes, dort werde ich die geliebten, meinem wehmüthigen Andenken geweihten Gegenstände, einen Vater, eine Mutter, einen Bruder wieder finden, um mich nimmer von ihnen zu trennen. Lebe wohl, theurer Freund! verzeihe, wenn diese Äußerungen des Schmerzes für einen Augenblick in den Kelch deiner Freude, einen Tropfen Wermuth mischen, ich habe ja aber keinen andern Trost mehr, als Dir mein Herz auszuschütten, und bitte Carolinen, Dir durch ein Lächeln, eine zärtliche Liebkosung den Kummer der Freundschaft zu verscheuchen.

Dritter Brief.

Derselbe an Denselben.

Am 12. Juni.

Als ich gestern durch Pera nach meinem gewöhnlichen Spatzierorte gehe, werde ich auf einmal von einem Türken angehalten, der in der größten Bewegung zu seyn scheint, mich mit Heftigkeit anredet, und da er merkt, daß ich ihn nicht verstehe, mir ein Zeichen macht, mit ihm zu gehen; aus Furcht vor der Pest, weigere ich mich und setze meinen Weg fort; der Mensch folgt mir aber hartnäckig, hielt mich am Kleide fest, und wirft sich mir mit dem Ausdrucke des innigsten Schmerzes zu Füßen, wobei er mich mit gefaltenen Händen zu beschwö-

ren scheint, seine Bitte zu erfüllen. Aus Mitleid willige ich denn ein, ihn zu begleiten, sogleich fährt nun der Türke mit der Hand in den Busen, und zieht eine Handvoll Zechinen hervor, die er mir geben will. Ich nehme sie natürlich nicht an, war aber doch jetzt in Hinsicht seiner Gesinnungen beruhigt. Wir gehen in größter Eile bis an das Ufer des Meers, wo wir uns in ein bereit stehendes Kaik einschiffen. Nach Verlauf einer Viertelstunde landete es vor einem, am Canal gelegenen Hause, von sehr schönen Ansehen, worein mich mein Begleiter, sobald wir an's Land gestiegen sind, führt. Ich gehe durch mehrere mit Sopha und Vergoldungen gezierte Säle, und trete endlich in ein, noch weit schöner geschmücktes Zimmer, wo ein Greis auf einigen über das Sopha [6] gebreiteten Madratzen lag. Seine Wangen deckte eine außerordentliche Röthe, seine Augen waren starr, und er verrieth nur durch ein sehr mühsames und konvulsivisches Athmen, daß er noch lebe. An seiner Seite lag ein junges Frauenzimmer, mit zerstreuten Haaren

und fest auf den schmerzvollen Gegenstand, der ihre ganze Denkkraft beschäftigte, gerichteten Augen, auf den Knieen. Sobald ich eingetreten war, sagte mein Begleiter einige Worte dem jungen Mädchen, das nun, ohne ihre Lage zu verändern, die Hände faltete, und nach dem verscheidenden Greise deutete. Ich sah nun erst, daß man mich für einen Arzt gehalten habe, und suchte ihnen nun begreiflich zu machen, daß ich keiner sey; da fing das Mädchen erbärmlich zu schreien an, und überließ sich der Verzweiflung; mein Begleiter rang die Hände, und schien sich die bittersten Vorwürfe zu machen. Über ihren Schmerz gerührt, gab ich ihnen aufs Beste zu verstehen, daß ich Hülfe holen wolle, eilte fort, und kam bald von einem geschickten Wundarzt begleitet, zurück. Das junge Frauenzimmer lag noch auf demselben Platze, auf dem ich sie verlassen hatte, eine ihrer Hände hielt sie auf der Brust ihres Vaters, und bebte bey jedem Herzschlage aus Angst, er möchte der letzte seyn; schienen seine Pulse nur einigermaßen schwächer zu wer-

den, so machte die Unruhe, die immer noch mit etwas Hoffnung verbunden ist, sogleich einer düstern Verzweiflung Platz... Der Wundarzt hielt eine Aderlaß für durchaus nothwendig, und ließ dem Kranken einiges Blut ab, was seinen Zustand sehr zu lindern schien. Das junge Mädchen hielt den Arm ihres Vaters, und wußte nicht, ob das Blut, das sie fließen sah, sie beruhigen oder aufs Neue in Kummer versetzen solle; ihre ausdrucksvolle Gestalt verrieth den Kampf, einander entgegengesetzter Empfindungen, die ihr Inneres bestürmten, Furcht und Hoffnung malten sich wechselseitig in ihrem Gesicht, daß man sie blos anzusehen brauchte, um den Zustand des Kranken zu erfahren In eben dem Verhältniß, in welchem der Greis sich erholte, kehrte auch sie wieder zum Leben zurück. Bei der ersten Bewegung ihres Vaters, warf sie sich auf ihn, und benetzte sein Gesicht mit Thränen, die die Angst zurückgehalten hatte. Ich beobachtete in ihrer Physiognomie die ganze Stufenfolge des Übergangs von stummen Schmerz, zu einer Freude, die an Wahn-

sinn gränzte; sie lachte, weinte, umfaßte unsere Knie, küßte uns die Hände, und kehrte dann wieder zu ihrem Vater zurück, den sie mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufte. Der Greis erhielt nach einer zweiten Aderlaß den völligen Gebrauch seiner Sinne wieder, sein erstes Wort war: Esma! und die so gefühlvolle zärtliche Tochter, war ganz außer sich, aufs Neue die geliebte Stimme eines Vaters zu hören, den sie bereits auf immer verloren zu haben glaubte.

Der Greis gab uns nun auch seine Dankbarkeit zu erkennen, schien aber nur in Rücksicht seiner Tochter das Glück, dem Leben erhalten zu seyn, zu fühlen, und vergaß, sich blos mit ihr beschäftigend, seiner selbst. Jetzt da die Wiederherstellung ihres Vaters, Esmas Herz die Ruhe wiedergegeben hatte, konnte ich ihre Züge unterscheiden, und sah eine hübsche Gestalt, mit großen schwarzen Augen voll Gefühls, einer griechischen Nase, und einem, von den Grazien gezeichnetem Munde, vor mir, ein vollkommen ovales Gesicht, dessen blendende

Weiße noch durch die Ebenholzschwärze ihrer Haare gehoben wurde; ein entzückendes Ganze, mit dem Anstrich der Herzensgüte und Sanftmuth, einen Wuchs, etwas mehr als mittelmäßig, und für ihr Alter, denn sie schien nicht über fünfzehn Jahre zu zählen, außerordentlich verhältnißmäßig. So malt man uns ungefähr Psyche, ehe Amor ihr Unschuld und Frieden raubte.

Ich konnte mich nicht eher von diesem gefährlichen Anblick losreißen, als bis der Greis, der nach diesem Zufalle blos noch eine sehr große Schwäche fühlte, in einen tiefen Schlaf gesunken war. Esma dentete nun auf ihren Vater, legte einen Finger auf ihren schönen Mund, und gab uns ein Zeichen, uns zu entfernen. Der Wundarzt verordnete einige Arzneien, und versprach wieder zu kommen, ich meinerseits hatte bereits erklärt, daß ich kein Arzt sey, mithin konnte ich auch meine fernern Dienste nicht mehr anbieten. Wie sehr ich gewünscht haben würde, Esmas Sorgfalt zu theilen, daß die Hoffnung, dem Vater dieses himmlischen Mädchens nützlich zu seyn, mir jede

Beschwerde leicht machen werde, wagte ich zu sagen. Mein Führer, ein Verwandter des Kranken, bot mir aufs neue Geld, da ich ausschlug, der Wundarzt wurde sehr anständig bezahlt, und wir gingen, er, zufrieden seine Zeit so gut angebracht zu haben und den Vortheil berechnend, der noch seiner harre, ich, voll Verzweiflung bei dem Gedanken, die nicht mehr sehen zu sollen, die auf mein Herz einen so lebhaften Eindruck gemacht hatte.

Ja, Surville, ich habe nun jenes Ideal der Schönheit und des Zartgefühls, das ich blos für einen Traum meiner Phantasie hielt, gesehen, soll ich mich aber nur einige Minuten an seinem Anblicke ergötzt haben, um seinen Verlust um so empfindlicher zu fühlen, um überzeugt zu seyn, daß es ein Geschöpf gäbe, das mein Glück machen würde, an das mir aber alles zu denken verbietet? Hat denn die Liebe, die ich stets als die Spenderin der einzigen wahren Genüße dieses Lebens ansah, mir allein ihre Qualen vorbehalten? Ist es meine Bestimmung, sie nie anders, als ihrer süßen

Gefährtin, der lieblichen Hoffnung beraubt, kennen zu lernen? ich muß durchaus aus meinem Herzen ein Bild zu bannen suchen, das meiner Ruhe nachtheilig werden würde. Ich will mit Herrn Maltor und seiner Familie einige Tage auf dem Lande zubringen, vielleicht geben mir die Entfernung, der Anblick der schönen Natur, und die Verschiedenheit der Gegenstände, jenen innern Frieden wieder, den ich seit vier und zwanzig Stunden verloren zu haben scheine, und den ich mit zu vieler Mühe wieder fand, um seinen Werth nicht zu schätzen. — Lebe wohl Surville, bedaure mich, die Unempfindlichkeit, dies Bild des Todes, als das einzige Gut betrachten zu müssen, auf welches mir Anspruch zu machen, vergönnt ist.

Vierter Brief.

Derselbe an Denselben.

Boujoukdere den 25. Juni.

O Surville! ich wünschte Dir die Schönheit des Bosphorus — des Canals, der das schwarze Meer mit dem weißen verbindet, und von dem ich mehr als zwei Drittheile zurücklegte, um nach Boujoukdere zu kommen, malen zu können. Wie sollte ich dieß aber anfangen? — Jeder Augenblick enthüllt eine neue Ansicht, jede Scene, entzückende Einzelnheiten. Die Krümmungen des Bosphorus machen wechselweise auf eine äußerst angenehme Weise die europäischen Ufer von der Küste Asiens abstechen; jene sind mehr mit Dörfern be-

setzt, und belebter, diese holzreicher, mehr Ruhe bietend. Auf beiden Seiten sind Lusthäuser erbaut, in denen die Türken ganz geschmacklos die Vergoldungen der Kunst, und die Schönheit der Natur neben einander häufen. Ihre Kiosk, von Innen grün und himmelblau ausgemalt, mit Spiegeln, Kronleuchtern und Flitterglanz aller Art geziert, sind von Rosenstöcken und andern, die Luft mit Wohlgerüchen erfüllenden Blumen, umgeben, und in dieser herrlich duftenden Atmosphäre, fährt man, in ein niedliches Fahrzeug hingestreckt, ganz sanft auf dem Canal. Die fremden Minister und die Kaufleute, denen ihre Geschäfte erlauben, den Sommer hindurch von Pera abwesend zu seyn, kommen hierher, um frische Luft, Ruhe und einen angenehmen Zufluchtsort gegen die Gefahren der Pest zu genießen, die in dieser Jahrszeit gewöhnlich zunehmen.

Boujoukdere ist ein Dorf, das am europäischen Ufer, längs eines Meerbusens liegt, den wahrscheinlich die, aus dem schwarzen Meere strömenden Fluthen er-

schaffen haben, denn er liegt der Mündung dieses Meers gegenübee. Das Dorf besteht aus einer Reihe wohlgebauter Häuser, hat einen ziemlich breiten Quai vor sich, und den mit Gärten und Gebüschen bedeckten Abhang eines Hügels im Hintergrunde. Am Ende des Meerbusens ist eine weite Aue, in deren Mitte sich eine einzelne prächtige Platane erhebt. An Festtagen versammeln sich hier die Griechen, und führen unter dem Schatten derselben ihre Nationaltänze auf. Die Vergnügungen des Landlebens sind aber nur eine sehr unbedeutende Zerstreuung meiner gewöhnlichen Gedanken; mein Geist — mein Herz will ich nicht sagen — ist weit mehr in Pera als hier. — Ich werde diesen Aufenthalt verlassen, wahrlich mit Vergnügen verlassen, um nach der Stadt zurückzukehren, und daselbst Nachrichten über das Befinden von Esmas Vater zu erfahren, vielleicht hat er mich zu sehen verlangt. — Und wäre dies nicht ziemlich wahrscheinlich? — Ich gestehe dir Surville, diese Hoffnung ist zu süß für mich, als daß ich sie zu unterdrücken suchen

sollte. Der Gedanken, dieses himmlische Geschöpf wieder zu sehen, in den schönen Augen den Ausdruck des gefühlvollsten Herzen zu lesen, erscheint mir jetzt als das höchste Gut. — Warum sollte ich auch eine Wonne meiden, die Niemanden, als nur mir selbst nachtheilig werden kann?

Kann man einen schnell vorübereilenden Augenblick des Glücks zu theuer bezahlen? — Er gleicht dem Sonnenstrahl im Froste des Winters, dessen milder Einfluß die Natur erwärmt, und aufs Neue belebt. Ich fühle, daß auch mein, von Gram gedrucktes Herz beim Anblick Esmas froher schlagen wird.

Lebe wohl, geliebter Freund; empfiehl mich dem Andenken Carolinens, die edle Gefährtin deines Lebens theile mit dir alle Empfindungen meines Herzens.

Fünfter Brief.

Derselbe an Denselben.

Pera am 10. Juli.

Mein erster Gang war, als ich in Pera ankam, nach der Wohnung des Wundarztes, den ich aber nicht zu Hause traf; dieser verdrießliche Zufall ließ mich eine Regung von Ungeduld empfinden, der ich mich gar nicht fähig geglaubt hätte. Die Sehnsucht, Nachrichten von Esmas Vater zu erhalten, den Namen dieses reizenden Mädchens aussprechen zu können, von ihr reden zu hören, verursachte mir eine unbeschreibliche Unruhe. —

Nach mehreren Tagen einer schwankenden Erwartung, hatte ich endlich das Glück

dem Wundarzte zu begegnen, von dem ich nun erfahre, daß sein Kranker vollkommen wieder hergestellt sey, und des ärztlichen Beistandes nicht mehr bedürfe, daß die Tochter nur noch bei dem ersten Besuch verschleiert zugegen gewesen sey, und gefragt habe, warum ich nicht mit ihm komme? worauf er erwiederte, daß ich auf dem Lande sey. Nach mehreren Fragen in Betreff meiner, hatte Achmet, — so heißt Esmas Vater — geäußert, daß, weil ich kein Geld angenommen habe, er mir seine Erkenntlichkeit auf irgend eine andere Art zu beweisen wünsche. Der Wundarzt fügte diesem Berichte noch bei, daß, als er um die Ursache fragte, warum Esma bei seinen übrigen Besuchen nicht mehr zugegen wäre, man ihm geantwortet habe, daß sie wieder in dem Harem*) eingeschlossen sey, den sie nur wegen der ihrem Vater drohenden Gefahr habe verlassen können, sie aber nun in die Gränzen zurückgetreten wäre, die ihr die Landessitte vorschrieben. Ich verschlang

*) Wohnung der Frauen.

jedes Wort des Wundarztes, sie gingen von seinen Lippen gerade nach meinem Herzen. — Esma dachte meiner! — Sie darf an einem Manne, der dazu beitrug, ihr einen innig geliebten Vater zu erhalten, einigen Antheil nehmen. In einem zartfühlenden Herzen, wird die Dankbarkeit zur Leidenschaft. —

Sie ist in die Gränzen, die ihr die Landessitte vorschreibt, zurückgetreten! — Wird sie denn nie über diese engen Gränzen schreiten, die Eifersucht und Despotism schuf? — Esma aber hat keinen Herrn, ein Vater, wie Achmet mir zu seyn scheint, kann nicht der Tyrann seiner Tochter werden; — o, gewiß geht sie aus, macht Spaziergänge, kommt vielleicht nach Pera. — Ich habe schon mehrere Male türkische Frauenzimmer in Kaufläden treten sehen, könnte nicht auch sie der Zufall zu uns führen?! Seit ich mich mit dieser Hoffnung einwiege, habe ich Herrn Maltor unter dem Vorwande, ihn in seinem ermüdenden Geschäfte behülflich zu seyn, und mich in der türkischen Sprache, in der ich

schon einige Fortschritte mache, da ich mich Tag und Nacht mit ihr beschäftige, zu vervollkommnen — ersucht, im Laden seine Stelle zu vertreten, was er auch recht gern zufrieden ist.

Sollte ich das Glück haben, Esma wieder zu sehen, so will ich es auch genießen, mit ihr reden, sie verstehen und beurtheilen können, ob ihr Verstand ihrer Gestalt und ihrem Herzen entspreche? Ich habe jetzt für Alles was ich thue, einen Zweck; meine Tage verstreichen unter Erwartung, Furcht und Hoffnung. Die Zeit lastet nicht mehr auf mir, ein Augenblick hat mein ganzes Daseyn verändert. Ich schleppte es, wie der Sklave seine Ketten, nun verschönern es der Hoffnung lachende Farben. — Doch was kann ich eigentlich verlangen? — ich weiß es selbst noch nicht, aber mich däucht, daß wenn ich nur Esma gesehen haben werde, mir nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Noch beschäftigt diese Empfindung blos meine Phantasie, ohne meine Ruhe zu trüben, ohne meiner Vernunft und meinem Herzen gefährlich zu werden. Ich be-

gnüge mich, Esma wie ein Meisterstück der Natur zu bewundern. Eine schöne Landschaft versetzt mich ja schon in eine gewisse innere Bewegung, warum sollte der Anblick eines Wesens, das alle die in der Schöpfung zerstreuten Schönheiten in sich vereinigt, nicht einen noch lebhaftern Eindruck auf mich machen? —

Wahrlich, mein theurer Freund, ich fühle mich jetzt weniger beklagenswerth als sonst, mein Gemüth gewinnt sogar wieder einen Anstrich von Frohsinn, den ich bereits seit langer Zeit nicht mehr kannte. — O Liebe! wäre dies vielleicht schon eine deiner Wohlthaten? Übrigens, mein bester Surville, mögen meine Neigungen auch seyn wie sie immer wollen, so bleibt doch die Freundschaft zu dir, die herrschende Empfindung meines Herzens, das, so lang ich lebe dir gehört.

Sechster Brief.

Derselbe an Denselben.

Am 11, Juli.

O, Surville! meine Hofnung hat mich nicht getäuscht; ich habe Esma wieder gesehen, mein Herz kann das überströmende Glück nicht länger fassen, du mußt es theilen.

Diesen Morgen hält ein Cotchi [8] von einem Neger begleitet vor dem Laden, und zwey verschleierte [9] Frauenzimmer stiegen aus, ich eilte nach der Thüre mit einem unaussprechlichen Herzklopfen, das um so mehr zunahm, da ich in der Jüngern die Geliebte erkannte, die seit einiger Zeit meine ganze Denkkraft beschäftigt, und deren

Anblick mich überzeugte, das auch mir das Leben noch Reitze bieten könne. Entzückt, ganz außer mir, konnte ich nicht einen einzigen Ausdruck finden, aller Unterricht in der türkischen Sprache, der ich mich so sehr beflissen hatte, war ganz aus meinem Gedächtniß verschwunden. Ich stammelte einige unvernehmliche Worte, die man auch ohne Zweifel nicht verstand. Endlich verlangte das bejahrte Frauenzimmer Stoffe zu sehen, und indeß es damit beschäftigt war, sie zu betrachten, näherte sich mir Esma, zog einen Ring von hohem Werth von ihrem Finger, und reichte mir ihn mit den Worten, die sie auf italienisch sagte: »Nehmen Sie dieses Pfand meiner ewigen Dankbarkeit.« — Erstaunt über das, was sie that, noch mehr aber, sie eine fremde Sprache reden zu hören, stand ich mit auf sie gerichteten Augen da, ohne eine Sylbe antworten zu können. Da Esma mein Schweigen und meine Unbeweglichkeit für eine Weigerung hielt, steckte sie den Ring wieder an ihren Finger, und sagte mit einem empfindlichen Tone: »Es verräth wenig

»Zartgefühl, ein Geschenk von Personen, »die man sich so verbindlich gemacht hat, »zu verschmähen; das heißt: sie das ganze »Gewicht der Erkenntlichkeit absichtlich da- »durch fühlen zu lassen, daß man ihnen die »Wonne raubt, Beweise derselben zu ge- »ben.« — »Esma! rief ich, was sagen Sie von Verschmähen, von Erkenntlichkeit? Es würde meine größte Wonne seyn, Sie wie eine Gottheit, die auch die Huldigungen des niedrigsten Sterblichen empfängt, zu verehren; ach! ich fühle mich so glücklich, Sie zu sehen, zu hören, und mich zu über- zeugen, daß Sie meiner nicht vergaßen. Nur ich darf von Erkenntlichkeit und Dank sprechen, den ich Ihnen in einem höheren Grade, als ich auszudrücken wage, schuldig bin.« »Nun so beweisen Sie mir dies,« »erwiederte die schöne Türkin, »durch die »Annahme einer Kleinigkeit, die nicht als »Bezahlung eines geleisteten Dienstes, son- »dern als ein bloßes Andenken zu betrach- »ten ist, welches Sie bisweilen daran er- »innern soll, daß Sie Esmen dem Glück »wieder gaben, als Sie zur Erhaltung des

»Besten der Väter, beitrugen. Seit ich »der Gefahr ihn zu verlieren, so nahe war, »erscheint mir jeder Tag der auf jenen Trau»rigen folgt, den ich schon für seinen Letz»ten hielt, als eine neue Wohlthat; ehe»mals freute ich mich blos seiner Zärtlich»keit, jetzt aber habe ich den Werth seines »Daseyns kennen gelernt, und ich vergesse »nie, daß ich, zum Theil es Ihnen zu ver»danken habe.«

Ihre Augen füllten sich bei diesen Worten mit Thränen, und ich war so innig gerührt, daß ich auch nicht ein einziges Wort vorzubringen vermochte; ich nahm den Ring, drückte ihn an meine Lippen, an mein Herz und würde mich gern diesem himmlischen Geschöpf zu Füßen geworfen haben, um ihr alle die Empfindungen, von denen ich bestürmt wurde, auszudrücken. Ihre Begleiterin rief sie in diesem Augenblicke, um ihre Meinung über die Wahl eines Stoffes zu hören, Esma stimmte Allem bei, was der alten Frau, gegen die sie überhaupt viel Achtung zeigte, gefiel. Ich wollte nun die Unterhaltung italienisch fortsetzen, Esma

aber stellte sich, als verstünde sie es nicht, und sprach nur türkisch mit mir; ich anwortete so gut ich konnte, und sie war so gefällig zu bemerken, daß ich seit der Krankheit ihres Vaters ganz außerordentliche Fortschritte gemacht habe; auf gut Glück wagte ich ihr leise zu sagen, daß die Hoffnung, sie wieder zu sehen, und der Wunsch mit ihr sprechen, sie verstehen zu können, mich mit brennendem Eifer für die Erlernung einer Sprache beseelt habe, die mich ihr näher zu bringen schien. Esma antwortete mir nicht, sah mich aber voll Verwunderung an, und verrieth dadurch, daß sie mich verstanden habe. Ich darf mich sehr glücklich schätzen, mir ihren Unwillen nicht zugezogen zu haben, sie ist aber noch ganz Kind der Natur, das weder die Sprache der Liebe, noch die der Schmeichelei kennt, und deshalb nicht fürchten darf, einen Fehlgriff, wie unsere überbildeten Frauenzimmer zu thun, die es lieber darauf ankommen lassen, ein zartfühlendes Herz zu verwunden, als den Schein auf sich zu ziehen, vermessene Gelübde oder falsche Betheurungen gern zu hören.

Die junge ungekünstelte und ganz arglose Esma mußte allerdings wohl erstaunen, daß ich blos türkisch gelernt haben sollte, um mit ihr zu sprechen, sie sah darin aber nichts beleidigendes, und änderte folglich auch nicht ihr Betragen gegen mich, sondern äußerte ferner jenen Frohsinn, und jene Offenheit, welche die Anmuth der Kindheit mit den Reizen der Jugend verbinden, einfach, natürlich wie eine Blume des Feldes, verdankte sie nichts der Kunst, ein gefühlvolles Herz, ein lebhafter Geist und ein gewisses Zartgefühl, das die Natur allein gewährt, machten jedes ihrer Worte so verbindlich, angenehm und passend, daß man gar nicht müde wurde, ihr zuzuhören, und darüber sogar ihre Schönheit vergaß.

Das bejahrte Frauenzimmer hatte in einen Armstuhl Platz genommen, und schien sich über den unschuldigen Frohsinn Esmas zu freuen, die den ganzen Laden durchmusterte, alles sehen wollte, lachte, schäckerte und sehr lustig war. Eben so aufgeräumt als sie, vergaß ich meines gewöhnlichen Ernstes, um ihre Munterkeit zu theilen. Nie-

mand dachte ans Fortgehen, bis der Neger bemerkte, daß es schon spät sey, und Achmet sich über die Abwesenheit seiner Tochter beunruhigen könne. Nun eilte Esma mit einer Hastigkeit, die mir weh that, weg, ich folgte ihr traurig bis an ihren Cotchi, hier warf sie mir beim Einsteigen noch einen Blick zu, in welchem ich einige Theilnahme an mir wahrzunehmen glaubte, und ich fühlte nichts mehr, als die süßen Regungen des Glücks.

Sobald ich den geliebten Ring recht betrachtet und geküßt hatte, knüpfte ich ihn an ein Band, das ich um den Hals hing, und hatte ihn kaum auf meinem Herzen befestigt, als man mir meldete, daß das Mittagessen aufgetragen sey. Ohne Zweifel war in meinen Zügen der Ausdruck meiner innern Empfindungen sichtbar, denn Herr Maltor rief, als er mich sah: Ei, Herr Dumont, Ihnen muß was recht Angenehmes begegnet seyn, die gewöhnliche Schwermuth Ihres Gesichts hat ja mit einem Male dem Ausdruck der Freude Platz gemacht. — Das glaub ich gern, fiel einer der Commis

ein, er hat von einer jungen Türkin, die die schönsten Augen von der Welt hat, einen prächtigen Ring bekommen. Man kann sich leicht vorstellen, von wie mancherley Fragen ich sogleich bestürmt wurde, und daß man den Ring zu sehen wünschte. Ich war also genöthigt, um einen Vorwand zum Hinausgehen zu haben, und ihn von dem Bande an meinem Halse abnehmen zu können, zu behaupten, daß ich ihn auf meinem Zimmer verwahrt habe. Ich kann unmöglich sagen, mit welchem Widerwillen ich mich entschloß, ihn zu zeigen, und von Hand zu Hand gehen zu sehen. Esma hatte ihn getragen, mithin hielt ich schon eine jede Berührung desselben, für Entweihung.

Herr Maltor schätzte seinen Werth auf zwei tausend Piaster, und rieth mir, ihn zu verkaufen, um die dafür gelöste Summe in die Handlung zu verwenden, vielleicht, setzte er hinzu, kann dies der Grundstein Ihres Glückes werden. Was kümmern mich denn alle Reichthümer, die mich Esma nicht näher führen, den Laden, den ihre Gegenwart verschönerte, ziehe ich den Palästen der

Könige vor. — Ich will den Ring, der nur süße Erinnerungen in mir wecken wird, aufbewahren. — Wenn das Herz zufrieden ist, so äußert sich der wohlthätige Einfluß auch sogleich auf Geist und Laune, ich war heiterer, sanfter als gewöhnlich, und mußte bisweilen über die plumpen Scherze des guten Herrn Maltor lachen, der sich über die an mir bemerkte Veränderung recht herzlich zu freuen schien, ja ich glaube sogar Mamsell Lucien einige verbindliche Worte gesagt zu haben, denn sie spannte alle Segel der Koketterie auf, und fragte mehr als einmal: »Warum sind Sie denn aber nicht immer so liebenswürdig?« wobei sie sich in die Brust warf, und wohlgefällig in den Spiegel blickte. Aller dieser Albernheiten herzlich müde, eilte ich, sobald es mir der Wohlstand erlaubte, mich auf meinem Zimmer einzusperren, wo ich einen herrlichen Abend in der Unterhaltung mit dir, der Erzählung von Esma und der Rückerinnerung aller der besondern Umstände dieses glücklichen Tages verlebte. — Wenn der erste Kummer der Menschen, die Freundschaft

auf die Erde rief, so hielt sie gewiß der Augenblick der ersten Wonne, die wir ihr mitzutheilen hatten, in unsern Herzen fest. Liebe und Freundschaft mögen stets mein Inneres beherschen, dann will ich gern ein Daseyn, das ich schon zu verwünschen geneigt war, als eine Wohlthat des Schöpfers ansehen! — Freund, lebe wohl!

Siebenter Brief.

Derselbe an Denselben.

Am 20. Juli.

Den Tag nachher, als Esma im Laden gewesen war, erhielt ich von ihrem Vater ein Packet mit indischen Stoffen, Shwals und Tüchern, wobei er mir sagen ließ, daß, da seine Tochter das Glück gehabt habe, mich zu finden, er mir diesen kleinen Beweis seiner Freundschaft und Erkenntlichkeit übersende.

Ein Packet dieser Art, das man Bockcha nennt, ist das ausgezeichneteste Geschenk, welches ein Türke machen kann, und das man ohne für unhöflich gehalten zu werden, nicht ablehnen darf, mithin war auch

ich genöthigt, mich nach dieser Sitte zu richten, und ließ Achmet sagen, daß ich selbst das Vergnügen haben werde, ihm zu danken. Ich benützte auch in der That den ersten Tag, an dem ich frey war, um mich nach der Wohnung von Esmas Vater zu begeben; zwar schmeichelte ich mir nicht, ihre Gegenwart zu genießen, es war ja aber schon viel für mich, mich mit ihr unter einem Dache zu befinden, vielleicht jenes Zimmer wieder zu sehen, das mir einst ein rührendes Gemälde der Schönheit, einer, dem Schmerz und der Verzweiflung unterliegenden Jugend, bot.

Nimmer wird Esmas Bild in Thränen, zu den Füßen ihres verscheidenden Vaters, aus meinem Gedächtniß schwinden, ach das Andenken desselben ist nur zu tief in mein Herz gegraben. — Ich traf Achmet allein in einem Kiosk, der von der einen Seite nach einem sehr schönen Garten ging, von der andern aber die entzückendste Aussicht nach dem Canal hatte, von dem ich dir schon eine Beschreibung lieferte; er rauchte eben seine Pfeife, und empfing mich mit je=

ner herzlichen Gutmüthigkeit, die alle Umstände verbannt, und ein sichererer Bürge des Willkommenseyns ist, als jede Höflichkeitsbezeugung. Er ließ Kaffee, Confituren und eine Pfeife bringen; indeß er mit diesen landesüblichen Anordnungen beschäftigt war, hatte ich Zeit, ihn zu betrachten.

Achmet ist ein Mann von ungefähr sechzig Jahren, seine Gestalt ist edel und regelmäßig, sein langer weißer Bart und der unverkennbare Ausdruck der Güte in seinem Gesicht, flößen Vertrauen und Achtung ein.

Die über sein ganzes Wesen verbreitete Schwermuth, die durch die Länge der Zeit sich ihm völlig angeeignet zu haben schien, heischte die zärtlichste Theilnahme, und erzeugte den Wunsch, den Kummer, der ihn nieder zu beugen schien, verscheuchen zu können. Er erkundigte sich nach meinen Verhältnissen, meinem Stande, und äußerte, daß ich nicht für den zu passen scheine, den ich gewählt habe. In der Hoffnung sein Vertrauen zu gewinnen, wenn ich ihm das meinige schenckte, machte ich ihm eine kurze Erzählung meiner Unglücksfälle, der Achmet

mit Aufmerksamkeit und Theilnahme zuhörte. Als ich ihm sagte, daß ich mich seit dem Tode meiner Mutter ganz allein auf der Welt befinde, rief er aus: »Ach! das ist das Loos, das meiner harrt!« und seine Traurigkeit nahm sogleich einen noch düsterern Charakter an. Ich fragte ihn auf Geradewohl, wie denn er in seiner Lage eine Art von Unglück fürchten könne, das nur einen verlassenen Menschen, der weder Vaterland noch Familie mehr habe, treffen könne? der Greis, ohne weiter in sich dringen zu lassen, gewissermaßen vom Bedürfniß aufgefordert, über einen Gegenstand zu sprechen, der ihn unaufhörlich beschäftigte, begann mit folgenden Worten;

»Auch ich, junger Mann, habe die Tükken des Schicksals kennen gelernt, und genoß blos einige Augenblicke des Glücks, um nach demselben die traurige Leere um so empfindlicher zu fühlen, in die mich der Verlust eines geliebten Gegenstandes versetzte. Sehr jung schon im Besitz eines bedeutenden Vermögens, und durch das Ansehen meiner Familie zu den ersten Ämtern des

Staats berufen, besaß ich Alles, was den äußeren Schein des Glücks gewährt, im Innern meines Herzens aber herrschte Überdruß und Langeweile. Mit sehr feurigen Leidenschaften geboren, ließ mich die Leichtigkeit, mit der ich meine Neigungen befriedigen konnte, mit um so mehr Nachdruck das Bedürfniß einer Nahrung für mein gefühlvolles Herz empfinden, mit einem Wort: das Bedürfniß einen Gegenstand zu finden, der mich das höchste Glück der Liebe und Gegenliebe kosten ließ. In meinem Harem lebten zwanzig Schönheiten, ich hatte aber keine einzige Freundin, in deren Busen ich meinen Kummer und meine Freuden hätte niederlegen können, die im Stande gewesen wäre, mich zu verstehen, und die mir eingeflößten Empfindungen zu erwiedern. Ich genoß mehrmals die Wonne, Vater zu seyn, man ist aber nur dann wahrhaft glücklich, wenn man es durch ein geliebtes Weib wird, dann erst ist es ein Band, das an den Genuß der Gegenwart ein liebliches Bild der gehofften Zukunft knüpft. Als ich eines

Tages in meiner Sorglosigkeit auf den Sklavenmarkt gegangen war, und mit meinen Blicken die zum Verkauf ausgebotenen Unglücklichen musterte, weilte ich bei einem jungen Mädchen von auffallender Schönheit, in dessen Zügen sich alle Angst der Verzweiflung malte, indeß ein alter Türke von äußerst wiederwärtiger Gestalt, um sie handelte, und zwischen seinem Geize und dem Wunsche dieses liebenswürdige Geschöpf zu besitzen, zu schwanken schien. Aus Neugierde trat ich näher, eine Empfindung aber, die sich meines ganzen Herzens zu bemächtigen anfing, hielt mich fest. Die junge Sklavin machte, als sie mich einen Augenblick betrachtet hatte, eine bittende Bewegung gegen mich, indem sie auf den häßlichen Alten deutete, der noch um einige Zechinen handelte, und sein Schlachtopfer mit den Augen verschlang. Nie war ich gegen das Flehen der Schönheit taub, ich bot daher auf der Stelle noch über die Summe, die der Sklavenhändler forderte. Der alte Türke überzeugte sich durch mein Gebot, das ich entschloßen sey, sie ihm weg-

zunehmen, und entfernte sich sehr verdrüßlich. Das junge Mädchen äußerte gegen mich den wärmsten Dank, und es schmeichelte mir nicht wenig, zu bemerken, daß sie sich glücklich schätze, mir anzugehören. Ich gelobte mir wirklich, das Vertrauen, das sie in mich gesetzt hatte, zu verdienen.

Zulica, so hieß meine neue Sklavin, war eine Neapolitanerin; in frühester Jugend von den Algierern geraubt, wurde sie die Beute eines Corsaren, der sie einem bejahrten italienischen Frauenzimmer anvertraute, durch die sie einige Erziehung erhielt, und deren Sprache lernte. Nachdem der Corsar bei einem Unternehmen umgekommen war, verkauften seine Erben die beiden Frauenzimmer an einen Sklavenhändler aus Constantinopel, der mit ihnen den Bazar*) zu schmücken suchte.

Zulica wurde demnach der Neugierde einer Menge Käufer Preis gegeben, aber

*) Marktplatz auf dem alle Handelswaaren, folglich auch Sklaven verkauft werden.

der hohe Preis, den der Sklavenhändler für sie forderte, schien alle abzuschrecken, bis der alte Türke erschien. Die schöne Sklavin bebte bei dem Anblick der häßlichen Außenseite des Mannes, der vielleicht ihr Herr werden sollte, und ihre Verzweiflung hatte den höchsten Grad erreicht, als sie aus seiner Art zu handeln, auf seinen Geitz und seine Rohheit schließen konnte. Die Alte wurde um einen sehr geringen Preis verkauft; Zulica wünschte zu erfahren, was aus ihr geworden sey, und ich ließ deshalb Nachforschungen anstellen, die mir auch so wohl gelangen, daß ich das Glück hatte, sie ausfindig zu machen, worauf ich sie kaufte, und meiner Geliebten zum Geschenk machte, die mir für diese Aufmerksamkeit unendlich Dank wußte. Zulica war schön wie eine Houri des Paradieses, ihr Wuchs glich einer schlanken Tanne, ihre Augen denen der Gazelle [11]; noch erhob der Zauber der Unschuld alle ihre Reitze, und mit einem aufgewecktem Geiste, verband sie ein gefühlvolles Herz, eine edle und erhabene Denkungsart. So war Zu-

lica mit sechszehn Jahren; ich liebte sie bald abgöttisch, hatte aber nicht einmal nur einen Gedanken, die Rechte geltend zu machen, die ich auf sie besaß, sie zeigte mir nur Freundschaft, Dankbarkeit, und ich wollte sie nur der Liebe zu danken haben. Aufmerksamkeit, Sorgfalt, zuvorkommendes Betragen, alles wurde angewendet, um ihr das Übermaß meiner Leidenschaft zu beweisen; ich war ihr Sclave geworden, sie herrschte unumschränckt über mein Herz, über jede meiner Handlungen. Ein Zeichen des Beifalls von Seiten ihrer, ein Blick, ein Lächeln, machte mich seliger, als alle Gunstbezeugungen meines Harems. Dieses für mich so neue Verhältniß, hatte einen Reiz, den ich nicht zu beschreiben vermag, ich folgte mit Entzücken den Fortschritten, die ich in dem liebenden Herzen Zulicas machte, und sah endlich in ihren schönen Augen die Morgenröthe meines Glückes anbrechen, ich erhob sie zu dem Range meiner Gemahlin, und wurde der Glücklichste aller Männer; ich entsagte den Ämtern, die mich von meiner reizenden Ge-

fährtin entfernten, und hielt mich nur im Harem auf, wo ich die Entzückungen der Liebe, die Süßigkeiten der Freundschaft und alle Genüße für Herz und Geist fand. Ich fühlte mein Glück, und berauschte mich darin, weil ich beinahe ahnete, daß es wie ein Traum verschwinden werde, ich folglich keinen Augenblick davon verlieren dürfe. Seit Zulica meine ganze Neigung besaß, hatte ich meine übrigen Frauenzimmer vernachläßigt, wodurch die Eifersucht sich dieser schwachen, rachsüchtigen Geschöpfe bemächtigte; sie glaubten, daß, wenn es ihnen nur gelänge den Gegenstand ihres Hasses zu entfernen, Gewohnheit und Bedürfniß mich bald wieder zu ihnen zurückführen werde. Die unschuldige Zulica wurde in der Blüthe ihres Alters und ihrer Schönheit, das Opfer ihrer höllischen Eifersucht. Ein vergifteter Trank, entriß meiner Liebe dies angebetete Weib in eben dem Augenblick, in welchem sie mein Glück auf den höchsten Gipfel zu erheben, und mir ein Pfand unserer Verbindnng zu geben im Begriff war. Zulica verschied in meinen Ar-

men mit der Bitte, ihren Henkern zu vergeben, und für das Glück ihrer Tochter zu wachen. »Gieb ihr einen Gatten«, sagte sie, »der sie eben so glücklich macht, als ich es war! — Achmet! Esma, warum muß ich Euch theuere Gegenstände meiner Zärtlichkeit verlassen, ich liebe Euch ja so innig!» Schauer des Todes hemmten ihre Zunge, ihre letzten Worte, waren Worte des Friedens und der Liebe.

Jüngling! ich mag nicht versuchen, meine Verzweiflung zu schildern, ich würde dir doch nur einen sehr schwachen Begriff von dem, was ich empfand, geben können, als man mir die entselten Reste meiner Gattin entzog; ich hielt sie fest an mein Herz gedrückt, und war der Meinung, die Macht meiner Liebe müsse ihr das Leben wieder geben. Ich wollte mir ein Daseyn rauben, das Zulica nicht mehr verschönerte; da brachte man mir meine Tochter und wiederholte die letzten Worte der innig Geliebten: »Mache Esma glücklich!« ich lebte nun blos um diesen Wunsch der mütterlichen Zärtlichkeit, der bald das einzige Be-

dürfniß meines Herzens wurde, zu erfüllen. . . Alle meine Frauenzimmer schickte ich fort, die Kinder, die ich mit ihnen gezeugt hatte, waren in früher Jugend gestorben, mithin knüpfte mich nichts mehr an sie, und da Zulica ihnen verziehen hatte, verschmähte ich jede andere Strafe. Nur die alte italienische Sclavin, die meine Gattin geliebt und erzogen hatte, behielt ich; sie nahm an meinem Kummer, meinem Schmerze Theil, und ich vertraute ihrer Obhut Esmas Kindheit. Die körperliche Hülle meiner innig Geliebten, wurde in meinem Garten beigesetzt; ich pflanzte mit eigener Hand eine Cypresse, die ich ihrem Andenken weihte, pflegte sie mit Sorgfalt, und sie gedieh; — dort steht sie.

Die Zeit, die ich nicht an Zulicas Grabe verlebte, brachte ich bei Esma zu. Sehr bald wurden ihre Züge das Bild ihrer Mutter, ihre Sanftmuth, ihre Zärtlichkeit für mich, ihr Frohsinn und ihre kindische Unschuld, gewährten mir alles das Glück, dessen ich noch fähig war. Ich empfand seit vierzehn Jahren keine andere Regung

als die der väterlichen Liebe, sie versüßte mir die Thränen, die ich dem Andenken meiner ewig unvergeßlichen Gattin weinte. Für Esma zeigten sich schon mehrere Partien, noch habe ich aber den nicht gefunden, der mich rücksichtlich ihres Glücks beruhigen könnte; ohne Zweifel macht mich der Kummer einer Trennung von ihr, zu schwierig, denn sobald ich sie verliere, entreißt man mir Zulica zum zweiten Male, ich werde dann allein in der Welt stehen, und dieser Gedanke vergiftet mir die wenigen Minuten, die ich noch zu leben habe. Die Gesetze der Natur gaben meiner Tochter den Beruf Gattin und Mutter zu seyn, ich widerstrebe dieser Bestimmung nicht, aber ich zittere vor dem Loose das mich dann trifft!« Bei diesen Worten rannen Thränen, die der Greis während seiner Erzählung mühsam unterdrückt hatte, über die von Schmerz gefurchten Wangen, er ließ das Haupt auf die Brust sinken, und machte eine lange Pause, die ich nicht zu unterbrechen wagte; — was konnte ich ihm auch tröstendes sagen? Endlich ent-

schloß ich mich doch, ihn zu fragen, warum er sich nicht einen Eidam suche, der bei ihm wohnte, und ihn nicht von seiner Tochter trennte? — »Dies ist, erwiederte er, mit unsern Sitten beinahe ganz unverträglich, ein solches Band kann nur die Liebe knüpfen, und meine Tochter sieht kein Mann, mithin kann sie auch nur eine conventionelle Ehe schließen.« — »Wie glücklich müßte der seyn, rief ich aus, der sein Leben bei Achmet und Esma zubringen könnte,« aber ein schmerzlicher Gedanke an mich selbst, ließ mich sogleich hinzusetzen: »doch auf Erden wohnt nicht das Glück!« Die Stunde des Gebets rief den Greis zu seinen frommen Pflichten, er drückte mir wohlwollend die Hand, und lud mich ein, recht oft zu ihm zu kommen. »Die Unglücklichen, sagte er beim Abschiede, müssen nur einander suchen, denn von Glücklichen werden sie nicht verstanden!» Mein Herz stimmte in das Versprechen ein, das ich gab, ihm jeden freien Augenblick zu widmen.

Ich werde die Sorge ihn zu trösten, diesen guten Vater zu zerstreuen, mit Esma

theilen, und entzieht man sie denn seiner väterlichen Liebe, so soll er doch nicht mehr sagen können: Ich stehe allein in der Welt!« mein Herz wird seinen Kummer theilen, nnd er wird seine Thränen in den Busen eines Freundes weinen.

Mit welchem Gefühl hörte ich aus seinem Munde das einfache und wahre Lob seiner Tochter, o! möge dir Esma die Wahl deines Vaters ganz das Glück sichern, das deine sterbende Mutter dir wünschte; möge deine kindliche Tugend in dem Herzen eines Gatten, in der Liebe deiner Kinder ihren Lohn finden! Eher sollte mich der Gram tödten, als daß ich Esma einen Seufzer, Achmet einen Augenblick des Kummers verursachen wollte! Lebe wohl, Surville! mein Besuch bei dem Greise hat mich mit einer Schwermuth erfüllt, die gegen den muntern Frohsinn meines letzten Briefes absticht; die Wahrheit hat einen Theil der Binde, die meine Augen zu decken anfing, gehoben.

Achter Brief.

Derselbe an Denselben.

Am 25. July.

Der Vernunftstrahl, der mich bei meinem Besuche Achmets getroffen hatte, bewog mich, dem einzigen Glücke meines Lebens, Esma bisweilen zu sehen, zu entsagen; die Beweise, die sie mir über ihr außerordentlich gefühlvolles Herz gegeben hatte, ließen mich fürchten, daß ich ihre Ruhe aufs Spiel setzen würde, wenn ich sie mit den Qualen einer hoffnungslosen Liebe bekannt machte. —

Das wird doch Unglück genug seyn, sogar die Seligkeit, geliebt zu werden, wie ein Verbrechen fliehen zu müssen? —

Ich entschloß mich also, Esma, wenn sie wieder in den Laden käme, mit einer Kälte und Zurückhaltung zu empfangen, wodurch ihre Besuche gewiß abgebrochen würden. Indeß brannte ich vor Verlangen sie zu sehen, und die Furcht, der mir auferlegten mühsamen Rolle nicht gewachsen zu seyn, versetzte mich in die qualvollste Angst. Endlich erschien sie, schön und reizend wie Hebe, aus ihren Augen strahlte Frohsinn und Heiterkeit, sie richtete mit einer Art von Eifer das Wort an mich, indem sie von meinem Besuche bei ihrem Vater, und dem Guten, was er von mir gesagt hatte, sprach. Meinem Entschluß treu, antwortete ich nur sehr einsylbig, und wagte kaum die Augen zu erheben, aus Furcht den ihrigen zu begegnen, denn einer ihrer Blicke war ja hinreichend das zerbrechliche Gebäude einer Vernunft, die mir zur Qual wurde, zu zertrümmern. — Sobald Esma mein gezwungenes Wesen bemerkte, so verlor sie selbst ihre Heiterkeit, und fragte: was mir fehle, ob ich krank sey? und da ich dies verneinte, ob ich Kummer habe? — »O,

Esma! ich beschwöre Sie, nicht in mich zu dringen, Sie wissen nicht, welche Qualen sie mir bereiten.« Dies meinem Herzen entschlüpfte Wort schien sie in Erstaunen zu setzen und zu betrüben, sie erwiederte nichts darauf, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen; ich ergriff ihre Hand, drückte sie in der meinigen, und sagte:

»Der Antheil, den Sie an einem Unglücklichen nehmen, läßt ihn seine traurige Lage vergessen.« —

»Haben Sie vielleicht auch, erwiederte Esma, wie mein Vater Ihre Geliebte verloren?«

»Nein, sie lebt, strahlend von Schönheit und Jugend, aber nicht für mich. Ihre Liebe würde zu meinem Grame noch die Qualen des rächenden Gewissens gesellen.«

»Wie das? fragte sie.« —

»O! rief ich, möchten Sie dies nie erfahren!»

Ich bemerkte wohl, daß sie gern mehr zu wissen wünschte, aber aus Achtung für meinen Schmerz fing sie von etwas Andern an, und wiederholte mir Alles, was ihr

Vater zu Gunsten meiner gesagt hatte, wobei sie mich durch ein aufgewecktes Wesen zu zerstreuen suchte. Nach und nach fiel ich wieder in meinen gewöhnlichen Ton, und überließ mich ganz der sanften Freude, die mir stets die Gegenwart dieses angebeteten Mädchens einflößt. Esma, der dies nicht entging, sagte mit liebenswürdiger Anmuth: »Ich wußte wohl, daß ich das Geheimniß finden würde, Ihre düsteren Gedanken zu bannen; wenn mein Vater traurig ist, so verlaß ich ihn nicht eher, als bis ich ihn hab lächeln gesehen. Ich freue mich recht sehr, daß mir es bei Ihnen auch gelungen ist!« —

Wie kann ich, Surville! diesem Zauber widerstehen, wie den grausamen Plan dazu entwerfen?

In der Folge des Gesprächs äußerte ich gegen Esma meine Verwunderung, daß sie so gut italienisch spreche, worauf sie mir erzählte, daß die alte Sclavin, von der ihre Mutter erzogen worden sey, sie diese Sprache, die Achmet sehr gern höre, gelehrt habe, ihr aber verboten sey, sie vor

Jemanden zu reden. Bei ihrem ersten Besuche sey eine Schwester ihres Vaters mit zugegen gewesen, die es sehr übel aufgenommen haben würde, daß sie eine fremde Sprache verstehe, ihre heutige Begleiterin sey aber jene alte Sclavin selbst, die Nazir heiße.

Ich betrachtete mit Vergnügen die Person, welche die Kindheit Zulicas und ihrer Tochter gepflegt hatte, als der Neger hereintrat und bemerkte, daß es Zeit zum Nachhausefahren sey. Esma eilte diesmal nicht mit jenem Eifer, den ich das erstemal wahrgenommen hatte, weg, sie schien zu befürchten, daß ihre Entfernung mich wieder in jene Traurigkeit senken werde, die sie verscheucht zu haben, sich so freute. — In der That, Surville, wurde ich auch äußerst betrübt, mich wieder allein mit mir selbst zu finden; die traurigen, durch Esmas Gegenwart verdrängten Überlegungen fingen wieder an, mich zu beugen, und den Eindruck des Glücks zu verwischen, den sie stets auf mein Herz macht.

Um mich selbst zu fliehen, eilte ich in den Saal zu kommen, wo Herr Maltor mit seiner Familie war. Er sagte mir gleich beim Eintritt, daß man ihm so eben einen Brief, aber unter einer ganz unbekannten Adreße gebracht habe; ich blickte nach dem Umschlage und las: An den Grafen von Armainville, bei Herrn Maltor ꝛc. ꝛc. Ganz zerstreut und betroffen, rufe ich ohne Überlegung: »Dieser Brief ist an mich.« Wie, an Sie? fragte die ganze Familie auf einmal. Ich sah jetzt meine Unbesonnenheit, zugleich aber auch die Unmöglichkeit ein, sie wieder gut zu machen. Herr Maltor, dieser stets gütige und großmüthige Mann bemerkte meine Verlegenheit, und sagte in einem freundschaftlichen Tone zu mir: »Wenn Verhältnisse Sie genöthigt haben, ihren Namen zu verheimlichen, so seyn Sie außer Sorgen, Ihr Geheimniß ist in den Händen der Freundschaft«; er wandte sich hierauf an seine Frau und Kinder, denen er verbot, gegen irgend Jemanden über das, was sich zugetragen habe, zu sprechen; gegen mich

erlaubte er sich nicht die mindeste Frage, und nahm ganz sein gewöhnliches Betragen wieder an. In der That entzückte mich dieses Zartgefuhl, ich befürchtete aber zugleich, daß meine Namensveränderung leicht zu mißgünstigen Vermuthungen Anlaß geben kann, und entschloß mich daher, ihnen eine Erzählung meiner traurigen Unfälle zu machen, der man mit vieler Theilnahme zuhörte. Herr Maltor behandelte mich mit den Rücksichten, die jeder gefühlvolle Mann für das Unglück hat, und seine Familie mit einer Art von Achtung, die gewöhnlich Menschen, an Personen, die der Zufall über sie gestellt hat, verschwenden zu müssen glauben.

Der Brief der mich in diese augenblickliche Verlegenheit setzte, ist von dem Bruder meiner Mutter, dem Commandeur von Valmont, der mir aus England schreibt, daß er die Hoffnung habe, einen Theil seines Vermögens, daß er sichern Händen anvertraute, wieder zu erhalten, und dabei bemerkte, daß sobald er sich im Besitz desselben sehen werde, er mich einladen wolle,

zu ihm zu kommen, um mit ihm gemeinschaftlich das kleine, den Stürmen der Revolution entgangene Vermögen, zu genießen. Er schloß seinen Brief mit der Ermahnung, in dem Stande den ich ergriffen, und er durch Zufall erfahren habe, auszuhalten, bis ihm die Verhältniße gestatten würden, mich daraus zu ziehen. Dieser Brief machte mir sehr viel Vergnügen, ich hatte den Commandeur von jeher für meinen zweiten Vater angesehen, und der Gedanke, noch mit Jemanden durch die Bande des Blutes verwandt zu seyn, goß einen lindernden Balsam in mein wundes, schon seit langer Zeit für die süßen Regungen der Natur verschlossenes Herz.

O Esma! warum gestattet die Vorsehung uns nicht die Vereinigung unsers Schicksals? die Zukunft die sich mir darbietet, würde einen unnennbaren Werth für mich haben, wenn ich die Hoffnung nähren dürfte, sie einst mit dir zu genießen, dir den Rang und das Vermögen zu sichern, das dir ziemt, statt daß ich jetzt nicht wage meine Blicke in eine Zukunft zu rich-

ten, die mich von dir auf immer trennen muß! —

Lebe wohl Surville! Ich bemerke die Länge meiner Briefe, so oft ich aber an dich schreibe, glaube ich mit dir zu plaudern, ich versetze mich in Gedanken zwischen Alfred und Carolinen, und genieße das Glück, mein Herz in den Busen der Freundschaft auszuschütten. Zwar schwindet die schmeichelnde Täuschung gar bald, aber ihr süßer Eindruck umgaukelt mich mit den einst genoßenen Freuden, oder mildert meinen Gram.

Neunter Brief.

Derselbe an Denselben.

Am 18. Julk.

Vielleicht sah ich Esma heut zum letztenmal. Morgen werde ich weit von ihr, durch eine Entfernung von mehreren Meilen getrennt seyn, und ich selbst will es so; denn ich faßte den traurigen Entschluß, lieber in ihren Augen tadelnswerth zu erscheinen, als einst die Qual zu haben, mir das Unglück einer Person, die ohne mich nur ungetrübte, heitere Tage gekannt haben würde, vorwerfen zu müssen; denn Surville, ich würde mir vergebens zu verbergen suchen, daß Esma anfängt eine Theilnahme gegen mich zu äußern, die um so gefährlicher ist, da

sie sich derselben, ohne es zu wissen, ohne es nur zu ahnen, überläßt; sie denkt nicht, daß es die Liebe sey, die ihr Herz pochen macht, die sie in diesen, ihrer und meiner Ruhe so nachtheiligen Laden zieht. Esma war gegen eine Leidenschaft, die sie nie kennen lernen sollte, nicht geschützt. Entfernt von allem Umgange mit Männern, bestimmt einst den Harem eines Großen zu zieren, hatte man nur von den Pflichten der Gattin und Mutter mit ihr gesprochen, und Achmet hütete sich wohl, sie eine Empfindung kennen zu lehren, die nie einigen Einfluß auf ihr Schicksal haben sollte; daher äußert sie auch gegen mich mit größter Unbefangenheit das Vergnügen mich zu sehen, und die Langeweile die sie empfindet, so oft sie genöthigt ist, ihre Ausgänge wo andershin zu nehmen. Diese Wahrheit und Unschuld des Gefühls, haben einen Zauber für mich, den ich nicht zu beschreiben vermag, dessen Einfluß ich aber nur zu sehr empfinde.

Wenn ich nicht befürchtete Esmas Glück aufs Spiel zu setzen, würde ich mich gern

diesem süßen Rausche überlassen, aber ich liebe sie zu innig, um nicht ihrer Ruhe auch die wenigen Minuten zu opfern, die allein mein trauriges Daseyn verschönern; ich habe daher beschlossen, zu versuchen, ob meine Entfernung den Eindruck verwischen werde, den ich auf ihr gefühlvolles liebendes Herz gemacht zu haben glaube, das aber doch den leichten Sinn und die Biegsamkeit des jugendlichen Alters heben kann. Unter dem Vorwande, der Ansteckung zu entgehen, die noch immer traurige Verheerungen anrichtet, schlug ich Herrn Maltor vor, einige Zeit auf dem Lande zuzubringen. — Esman habe ich heut nichts davon gesagt, mithin wird sie mich morgen nicht mehr hier finden, nun mache ich den traurigen Schluß: sie werde darüber empfindlich seyn, daß ich ihr meine Abreise nicht zuvor anzeigte, es bald überdrüßig bekommen, vergebliche Gänge zu machen, und am Ende sich anderweitig zu zerstreuen suchen, um einen Unglücklichen zu vergessen, für den sie vielleicht nichts, als Dankbarkeit und Mitleid zu fühlen glaubt.

Ach! welche Überwindung kostete es mich, als sie sich zum Fortgehen anschickte, um mich nicht zu verrathen! Meine innere Bewegung war so groß, daß ich nicht im Stande war, ein einziges Wort vorzubringen; ich ergriff ihre Hand und führte sie an mein Herz. Esma über mein Benehmen und diese Heftigkeit verwundert, zog ihre Hand zurück und ging; ich folgte ihr mit dem Ausrufe: »O, Esma! nur noch einen Blick!« worauf sie sich nach mir wendete, ihre Augen begegneten den meinigen, und drückten mir, als sie sagte: Ich komme bald wieder,« die zärtlichste Theilnahme aus. — Sie traute noch dem Glück, und ich hatte die Grausamkeit, ihr diese süße Täuschung zu rauben. Unbeweglich auf den Platz, den sie so eben verlassen hatte, fühlte sich mein Herz gepreßt, ich konnte die Thränen, die mich erstickten, nicht zurück halten, mir schien nun, als ob ich Alles verloren habe, und eine ungeheure Oede sich vor mir öffne. Indeß nach einigen Minuten dieser Schwäche, die mir mein Opfer erschwerte, suchte ich mich ganz

von der Nothwendigkeit der Parthie, die ich nehmen muß, zu überzeugen, ja ich bin sogar entschlossen, falls Esma nach meiner Zurückkunft nach Pera wieder in den Laden kommen sollte, Herrn Maltor, unter dem Vorwande der Gesundheit, zu ersuchen, mir die Aufsicht des Comptoirs zu erlassen, und will er das nicht, so verlasse ich dies Land, Surville! und komme wieder zu dir; ich werde dir dann deinen Garten, deine kleine Meierei bearbeiten helfen; dir von Esma erzählen, und dir ein rührendes Gemälde ihrer Reize, ihrer Tugend, ihres Zartgefühls und ihrer Unschuld entwerfen. Du wirst den Werth eines Mädchens, was ich verlassen mußte, kennen lernen, und die Freundschaft wird ihren heilenden Balsam in mein zerfleischtes Herz träufeln.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zehnter Brief.

Derselbe an Denselben.

Pera, am 29. Juli.

Unsere Abreise war auf einen Tag verschoben, den ich zu einem Besuche bei Achmet benützte, denn ich fühlte das Bedürfniß, mich Esman zu nähern, und von ihr zu sprechen. Die Unmöglichkeit, mich über eine Person, die mich unaufhörlich beschäftigt, unterhalten zu können, ist eine der größten Qualen meines Verhältnißes. Oft würde ich alles was ich besitze, für die Wonne hingeben, nur ihren Namen aussprechen zu hören, ja ich rufe wohl selbst, wenn ich allein bin, mit lauter Stimme: Esma! Esma! o, daß du mich nicht

hören kannst! du würdest dann wissen, wie ich dich vergöttere, dein Herz würde meine Gefühle erwiedern, und das höchste Glück würde uns zu Theil! — Doch was sage ich Wahnsinniger, folgen nicht der strafbaren Liebe das Verbrechen, und Reue? — Nein, fliehen! damit eine weite Entfernung uns trenne, der Frieden stets in deinem Herzen wohne, und es nie den schmerzlichen Kampf der Ehre und Pflicht gegen eine zu verführerische Leidenschaft erfahre. Vergiß Esma, den unglücklichen Adolph! Verzeih ihm, deine Ruhe auch nur für einen Augenblick getrübt zu haben; die ihn folternden Qualen sind Strafe genug für ihn.

Achmet schien sehr erfreut, mich wieder zu sehen, seine Unterhaltung ist angenehm und belehrend, seine Schwermuth stimmt mit der meinigen überein, auch ihre Quelle entspringt im Grame der Liebe. Ich sprach mit ihm von Zulicas Grabmal, und äußerte den Wunsch es zu sehen, weil eine heimliche Stimme mir zuflüsterte, daß ich vielleicht Esma im Garten treffen werde. Vier

und zwanzig Stunden lang hatte mich der Gedanke, sie immer zu sehen, gefoltert, die Hoffnung mich noch einmal an ihrem Anblick zu laben, machte mein Herz zittern. — Gestern noch hatte ich den Muth, sie ohne ein letztes Lebewohl gehen zu lassen, entwarf ich den Plan, sie zu fliehen, sie auf ewig zu meiden, und heut — — o! menschliche Schwäche! — der bloße Gedanke mich an der Stätte wieder zu befinden, die sie bewohnt, die Hoffnung noch einmal meine Augen auf die ihrigen zu richten, verwirrten alle meine Sinne. — Der Greis ging mir zu langsam, ich konnte meiner Ungeduld so wenig Herr werden, daß ich weder mehr hörte, noch etwas mehr zu antworten wußte, alle meine natürlichen Eigenschaften schienen blos der Furcht und Hoffnung Platz gemacht zu haben. — Endlich öffnet sich die Thüre des Gartens, ich durchfliege ihn sogleich mit meinen Blicken, und entdecke Esma am andern Ende desselben in einer Laube sitzen.

Ich will nicht erst versuchen die inneren Gefühle der Freude und Gemüthserschütte-

rung zu schildern, unmöglich hätte mein Zustand Achmet entgehen können, wenn er nicht damit beschäftigt gewesen wäre, seiner Tochter ein Zeichen zu geben, sich zu entfernen. Sie erhob sich, sobald sie uns gewahr wurde, von ihrem Sitz, denn sie kannte nur zu gut die strengen Gesetze, die sie den Augen aller Männer entziehen. Esma war ohne Schleier, ihre schönen Haare fielen in Locken auf den Busen herab, den blos eine leichte durchsichtige Gaze deckte, ihr Kleid verrieth alle Umriße des netten jungfräulichen Wuchses, die ganze Gestalt war ein schönes Verhältniß von Lebenslust und Sittsamkeit, ihr Gang edel und voll Anmuth. Als sie an uns vorüberging, überzog ein hohes Roth der Scham ihre Wangen, und die langen seidenen Wimper senkten sich zur Erde. Wie Milton uns die Gefährtin schildert, durch die der Schöpfer das Daseyn des ersten Menschen verschönerte, eben so erschien Esma in meinen Augen, geschmückt mit Allem, was die Natur Bezauberndes und Schönes vereinigen kann.

Mein ganzes Wesen war in Liebe aufgelöst, ich mußte mir Gewalt anthun, um dem mächtigen Triebe, der mich zu ihr zog, zu widerstehen. Ich würde mein Leben für die Seligkeit, sie an mein Herz drücken zu können, gegeben haben, und konnte mich unmöglich enthalten, sie ganz leise zu nennen; sie hörte es, erhob ihre schönen Augen, und ein süßes Lächeln schwebte auf ihren rosigen Lippen.

Achmet blickte seiner Tochter mit einer Mischung von Zärtlichkeit und Besorgniß nach; er hielt es für unschicklich, daß ich sie in diesem so gegen die Sitte stoßenden Zustande sahe, für den man, seiner Meinung nach, wohl nicht unempfindlich bleiben konnte. — Um den gefährlichen Eindruck bei mir zu verwischen, lenkte er nach dem Grabmale Zulicas. Ein weißer Marmor bezeichnet nach der Gewohnheit der Türken, den Platz auf dem dieses Schlachtopfer der Eifersucht ruht; das sehr einfache Monument ziert eine Inschrift mit goldenen Buchstaben, die die Worte enthalten:

»Zulica, die geliebteste der Weiber, blühte der Rose gleichend nur kurze Zeit. Nimmer werden die Thränen des sie überlebenden Unglücklichen versiegen!«

Dem Grabstein gegenüber erhebt sich eine Cypresse, und hinter der Gruft ein Springbrunn, eine Rasenbank von einer Trauerweide beschattet, vollendet das Ganze, dieser, dem schmerzlichen Andenken geweihten Stätte. Achmet weilte vor dem Grabmale, aber er schien zerstreut, nachdenkend und mit einer Idee beschäftigt, die ihn von seiner gewöhnlichen Schwermuth ablenkte. Endlich brach er sein Schweigen mit den Worten: »Vergiß nie junger Mann, die Gruft Zulicas! Eben die Liebe die unser Daseyn verschönern sollte, war die Ursach ihres Todes, und furchte zu früh in meine Wangen das Alter des Greises. Hüthe dich vor dieser trügerischen Leidenschaft, die nur auf Irrwege lockt.« — — Achmet legte auf seine Worte einen so ernsten Nachdruck, daß ich eine Art von

Schrecken empfand, als wenn ich mich schon strafbar fühlte; ich sah ganz augenscheinlich, daß er den Blick, das Lächeln Esmas, meine Verwirrung und innere Bewegung, wahrgenommen habe. In seinem Herzen war ein Verdacht rege geworden, der Besorgniße und Mißtrauen darin erzeugte.

Wir gingen schweigend weiter; als wir an die Gartenthüre kamen, entschloß ich mich, seine bekümmerte Zärtlichkeit zu beruhigen, und begann, ohne mich in eine weitere Erklärung eingelassen zu haben: »Achmet, hier sehen mir uns zuverläßig zum letztenmale; ich will einige Zeit auf dem Lande zubringen, und dann ist es wohl möglich, daß ich wider in mein Vaterland zurückgehe, behalte mich also in geneigtem Andenken, und schenke mir deine Achtung und Freundschaft, ich glaube der einen, wie der andern werth zu seyn.« Während meines Redens wurde in Achmets Physiognomie wieder der Zug der ihm angebohrnen Gutmüthigkeit sichtbar; er reichte mir die Hand, und sagte: »Möge das

Glück dich begleiten, dies wird dir stets die Freundschaft und Dankbarkeit wünschen.« — Ich fühlte, daß dieser Augenblick mich auf ewig von Esma trenne, und Alles nun für mich zu Ende sey. Meine Stimme wurde durch die Bewegung, die ich mich zu unterdrücken zwang, erstickt, ich drückte die Hand des Greises, und eilte davon. — Surville! ich sollte froh seyn einen Kampf, der meinen Geist trübt und mein Herz zerreißt, enden zu sehen, ich bedarf nun nicht mehr des gewaltsamen Muths, um Esma zu fliehen ... Achmet wird sich alle Mühe geben, eine Empfindung die er mißbilligt, zu schwächen, zu verdrängen und durch seine Zärtlichkeit unbemerkt wieder den Frieden in das Herz seiner Tochter zu führen. — Dies alles wiederhole ich mir unaufhörlich, aber vergebens. Ein Centnergewicht lastet auf meinem Herzen, das Bild Esmas, wie sie im Garten an mir vorüber ging, folgt mir überall. Von der Liebe verzehrt, von Erinnerungen gepeinigt, verwünsche ich meine traurige Vorsicht, schreibe mir meine Leiden selbst zu,

und richte meinen Blick nach einer freudenleeren Zukunft, die weder durch die Gegenwart des geliebten Gegenstandes verschönert, noch durch den Wechsel der Furcht und Hoffnung, der das Leben in einer angenehmen Bewegung erhält, gereitzt wird. — Lebe wohl Freund! —

Eilfter Brief.

Derselbe an Denselben.

Belgrad am 8. August.

Seit acht Tagen bin ich in Belgrad, einer kleinen griechischen Stadt, die in einem angenehmen Thale, mitten in einem Eichenwalde liegt, und von den fremden Gesandten der Jagd wegen, besucht wird; in der schönen Jahrszeit halten sich auch mehrere Familien von Privatpersonen hier auf. Man macht dann täglich Lustparthien zu Fuß und zu Pferde; Abends versammelt sich die Jugend, man singt, spielt und überläßt sich jenem fröhlichen Wesen, das leider weit öfter den leichtsinnigen als den glücklichen Menschen bezeichnet. Du denkst

dir wohl lieber Freund, daß ich an diesen Vergnügungen, die mit den Neigungen meines Herzens eben nicht sonderlich übereinstimmen, wenig Antheil nehme. Indeß Mamsell Lucie und überhaupt die ganze Familie Maltor, hat seit einiger Zeit ein so rücksichtsvolles und zuvorkommendes Betragen angenommen, dem ich öfters nicht ausweichen kann. Das Unglück gibt ja weder das Recht unhöflich noch undankbar zu seyn; ich bin mithin genöthigt, die Aufmerksamkeit, die man mir erzeigt, zu erwiedern; dieser Zwang ist aber eine neue Qual, die sich zu dem Gefühl meines Unglücks, durch einen Vergleich der Gegenstände, die ich vor Augen habe, mit jenem, der mir stets vor Gedanken schwebt — gesellt. Ach, Esma! werde ich dich nimmer wiedersehen? — Nimmer den süßen Ton deiner Stimme hören? — Wird dein bezaubernder Blick nie mehr mein Herz in Verwirrung und Entzücken setzen? — Traurig und reizlos soll mein Leben fern von dir verrinnen; — Vielleicht wird, wenn ich einst erfahre, daß mein Opfer dich glücklich

machte, einiger Trost mich stärken, heut aber fühle ich nur meines Unglücks ganze Schwere. Die innere Zufriedenheit, die blos Tugend gewährt, weilt in keinem Herzen, das der Leidenschaften Sturm rastlos hin und her bewegt.

Wahrlich, Freund! ich schäme mich, dich immer mit meinen Klagen zu ermüden, du wirst mich schwach schelten, weil ich so wenig Herr meiner selbst bin. Ich fühle mich auch wirklich niedergeschlagen und muthlos, mich däucht, die eiserne Hand des Unglücks laste auf mir, und ich müsse unter ihren harten Streichen erliegen. — Bedaure wenigstens deinen gebeugten Freund, erhalte ihm deine Achtung, deine Freundschaft, er hat sodann doch nicht Alles verloren!

Zwölfter Brief.

Derselbe an Denselben.

Belgrad am 12. August.

Der Aufenthalt in Belgrad, das ich als eine Freystätte der Ruhe zu wählen so thöricht war, wird mir unerträglich, ich brenne vor Ungeduld, wieder nach Pera zurück zu gehen, denn ich werde mich, däucht mir, an einem Orte besser befinden, wo alle Gegenstände das Bild Esmas tragen, und mich an die wenigen Minuten meines Glücks erinnern. Hier ist alles kalt und herzlos, keine Erinnerung, keine Täuschung versetzt mich in die Vergangenheit, mir ruft nur Alles zu, daß sie unwiederbringlich hin sey. — Noch ein ande-

rer Umstand mehrt das Unangenehme meiner Lage; die Familie Maltor scheint unter sich im Verständniß zu seyn, mich mit Mamsel Lucien zu vermählen; denn das junge Frauenzimmer kommt mir auf eine ziemlich verständliche Art entgegen, die Mutter überhäuft mich mit den Lobsprüchen ihrer Tochter, der Vater spricht unaufhörlich mit mir von der bedeutenden Mitgabe, die er ihr bestimmt hat, und die Freunde des Hauses fangen gar schon an, mir zu der beneidenswerthen Wahl Glück zu wünschen; man veranstaltet Lustparthien, Zusammenkünfte, wo man mich dann immer der Mamsell Lucie an die Seite zu gesellen beliebt, als wenn die öffentliche Stimme meine Wahl entscheiden sollte. Zeigt ihnen meine Kälte, mein Hang zur Einsamkeit und die Schwermuth, die ich gar nicht zu verbergen suche, daß meine Empfindungen mit ihren Planen nicht übereinstimmen, so wird die Familie übelgelaunt, die Gesichter verlängern sich, Verdruß bannt den Frohsinn und an die Stelle des zuvorkommenden Betragens tritt Bitterkeit. Dieser bestän-

dige Wechsel von Zuneigung und Gleichgültigkeit, oder richtiger zu sagen: des Anziehens und Abstoßens, alle diese Winkelzüge sind mir lästig und peinigend. — Liest man denn in meinen Augen die Leidenschaft, der ich mein ganzes Leben weihe? — Ich bin oft sogar ungerecht genug, Lucien ein Verbrechen daraus zu machen, daß sie auf ein Herz, in dem Esma herrscht, Ansprüche zu machen wagt. Dabey kann ich sie weder aus ihrem Irrthume ziehen, noch ihr das, was ich fühle, gestehen, und bin so wenig Herr meiner selbst, daß ich ihr nicht selten mit Ungestüm begegne; sie zeigt dann eine Art von Ergebenheit, die mich in Erstaunen setzt, wird betrübt, läßt sich aber nicht abschrecken; mir scheint, daß ihr Plan gemacht, und ihre Parthie genommen sey; sie sieht mich nämlich für einen Mann an, in dessen Charakter, Unglücksfälle eine gewisse Bitterkeit gemischt haben, die sie sich durch Geduld zu versüßen schmeichelt. — Ach, wenn sie die Stärke der Empfindung, die mich beherrscht, kennte, sie würde gewiß einem Plane entsagen, der ihr nur

fruchtlose Mühe verursacht, und mir den Verdruß macht, die Freundschaft und das Vertrauen des guten Herrn Maltor abnehmen zu sehen, die mir bisher allein die Abhängigkeit, in der ich mich befinde, erträglich machten. Ich gerieth schon einigemal in Versuchung, Lucien das Geheimniß meines Herzens zu entdecken, ich achte sie aber zu wenig, um eine Freundin aus ihr zu machen, und besorge überdieß, daß sie wohl Empfindungen, die ich bekämpfen muß, als kein Hinderniß ansehen, und überhaupt ein Jedes verwerfen möchte; sie weiß nicht, und würde es auch nicht begreifen, daß die mich verzehrende Liebe meinem Herzen genügt, und sie sogar aller Hoffnung beraubt, dem Füllhorn des Vermögens und der Schönheit vorzieht. Ich habe wohl den Muth, mich von Esma zu entfernen, aber nicht die Kraft, die mir eingeflößte Leidenschaft zu besiegen.

Sie ist mit meinem Herzen aufs innigste verwebt, ich betrachte sie als ein Gut, das mir kein Wesen in der Welt entreißen kann, über das ich nur mir selbst Rechnung

lege, und dessen ich mich ohne Gewissens-bisse freuen darf.

Dein letzter Brief, geliebter Freund, hat mir den einzigen frohen Augenblick verschafft, den ich seit langer Zeit genoß, du entwirfst mir darin ein so rührendes Gemälde deines Verhältnisses, sprichst mit so viel Wahrheit und Wärme von deiner Caroline, und dem Kinde mit dem sie dich beschenkte, daß ich dich zu sehen glaube, wie du den einen Arm um den Nacken deiner Gattin schlingst und voll Entzücken nach dem Pfande des süßesten Vereins blickst, das die kleinen Händchen nach dem Busen der zärtlichen Mutter streckt.

Caroline lächelt über ihr Erstgebohrenes, ihre thränenden, von Liebe und Dankbarkeit strahlenden Augen, begegnen den deinen, du liest darin dein Glück und das deines Kindes, und genießest auf einmal die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese süßen Rührungen der Liebe und der Natur, beruhigen wieder mein Herz, ist es denn aber mein Loos ihre Wonne nie zu kosten?

Dreyzehnter Brief.

Derselbe an Denselben.

Pera am 22. August.

Da bin ich endlich wieder in Pera; mit einer unbeschreiblichen Mischung von Gram und Wonne betrat ich den Laden wieder, den Esma durch jenen Zauber, den sie rings um sich verbreitet, verschönerte. Der Sessel auf dem sie ausruhte, das Pult auf das sie sich stüzte, während ich ihr alle die schimmernden Kleinigkeiten zeigte, die ihr bisher unbekannt waren, und ihre Neugierde reizten, jeder dieser Gegenstände rief ihr theures Bild, bis auf die geringste ihrer Gebärden, in mir zurück; ich glaubte den süßen Ton ihrer Stimme zu hören;

ihre letzten Worte hallten stets in meinen Ohren wieder. Das entfernte Rasseln der Wagen verstimmte mich, denn es erinnerte mich an die Zeit, in der noch jeder Cotchi der sich näherte, mein Herz pochen machte; ich glaube endlich sogar einen am Thore halten zu sehen, und springe heraus auf die Straße, doch — vergebliche Hoffnung! einige türkische Frauenzimmer steigen aus und treten in den benachbarten Laden. Ich folgte ihnen und fragte auf Geradewohl den Kaufmann, ob der von einem Neger begleitete Cotchi, der einigemal an dem Laden des Herrn Maltor gehalten habe, nie während unsers Aufenthalts auf dem Lande, gekommen sey? Der Kaufmann versicherte, daß er einmal, und zwar am andern Tage nach unserer Abreise vorgefahren sey, als man aber die Thüre verschlossen fand, haben ihn die beiden Frauenzimmer, die er mir als die Alte und die Junge bezeichnete, um die Ursache dieser Neuigkeit gefragt, worauf er erwiederte: die ganze Familie Maltor sey aufs Land gere s t. Nun habe die junge Person leise mit ihrer Ge-

fährtin gesprochen, und er nur die Worte verstehen können: »So wegzureisen, und ich komme ihm die Nachricht zu bringen — — was wird er denken, wenn er mich nie mehr sieht? — das ist nun seine Schuld, ich habe gelobt — — — es ist gar nicht mehr daran zu denken.« Der Kaufmann bemerkte noch, daß sie bei diesen Worten ihre Thränen nicht habe unterdrücken können, worauf die Alte sie zu trösten suchte, und sagte: »Ich mache mich anheischig es ihm zu sagen, ich habe nichts gelobt, mithin kannst du ganz ruhig seyn.« —

Urtheile, lieber Surville, was ich bei dieser Erzählung des Kaufmanns empfand! Was wollte sie mit den Worten sagen: »und ich komme ihm die Nachricht zu bringen — — ich habe gelobt — es ist gar nicht mehr daran zu denken!« Sollte man Esman das traurige Gelübde entrissen haben, einen Herrn, einen Tyrannen anzunehmen? — Geliebte! wäre Achmet im Stande dich zu opfern, um sich für die Auszeichnung, der du mich

würdigtest, zu rächen, dich dem Ersten dem Besten, der einen Preis auf deine Reize bieten will, zu überliefern[13]. Unglückliches Schlachtopfer des Despotismus, deine Thränen werden vergebens fließen, man wird dir sogar noch ein Verbrechen daraus machen! Du hofftest wenigstens, dein Herz in das meine ausschütten zu können, wolltest mir ohne Zweifel ein letztes Lebewohl sagen, und ich, unmenschlicher als das Schicksal, fliehe dich, raube dir diesen traurigen Trost, den letzten der Liebe geweihten Augenblick! — Ohne meine grausame Übereilung würde ich noch das Glück genossen haben, dich zu sehen, dir wenigstens einmal die brennende Leidenschaft, die du mir einflößtest, auszudrücken, du würdest in meinem zerrissenen Herzen gelesen, seine Kämpfe, seine Entschüße kennen gelernt, mir vielleicht deine Achtung, dein Mitleid, vielleicht wohl eine noch zärtlichere Empfindung gewährt haben. Dieser Gedanke brachte mich in Verzweiflung, in der ich sogar ein Vergnügen fand, meinen Schmerz durch Vorwürfe, die ich mir selbst machte,

zu schärfen, die Eifersucht trieb mich vollends aufs Äußerste. Ich stellte mir Esma in den Armen eines Herrn vor, kämpfend mit ihren qualvollen Pflichten, und einer Empfindung, die sie sich vielleicht zum Vorwurf macht. — Ich b n der Unglückliche, den sie ihrer Leiden wegen anklagen soll, meine unselige Liebe störte ihren Frieden, ihr Glück, und entriß sie einem angebeteten Vater, um sie in traurige Bande zu knüpfen. — O, Esma! könnte ich dir zeigen, was in meinem Herzen vorgeht, du würdest meinen Schmerz, meine Reue sehen, und Mitleid mit den Qualen haben, die mich nur zu verdienter Weise foltern, deine himmlische Güte würde mich bedauern, meinem Unglück eine Thräne weihen, und vergessen, daß es die Quelle des deinigen ist.

Am 25. August.

Um meine marternde Ungewißheit los zu werden, ging ich diesen Morgen nach Achmets Wohnung. Als ich schon von Weitem sah, daß die Fensterladen zu wa-

ren, wurde mir als griff der Tod mit erstarrender Hand an mein Herz. Ich trat indeß doch näher und klopfte mit aller Stärke an die Hausthüre; — Leider mehrte der langsam verhallende Schall nur noch den Schauer, der mich beim Anblick dieser unbewohnten Stätte ergriff. —

Es ist also geschehen, sie ist fort, rief ich, und warf mich auf eine steinerne Bank, um mich meinem Schmerz ganz zu überlassen. Indeß weckte das erst entfernte und immer näher kommende Geräusch der Thüren, die auf und zugeschlossen wurden, meine Aufmerksamkeit. Ich vermuthete, daß mich Jemand im Hause gehört habe, und mir eine Auskunft, nach der ich vor Verlangen brennte, werde geben können. —

Wirklich wurde auch die Thür, an die ich gepocht hatte, geöffnet, und ein Mann von mittlerem Alter, den ich für den Gärtner hielt, trat heraus und fragte was ich verlange? ich erkundigte mich, wo Achmet hingekommen sey?

»Das weiß ich nicht, antwortete der Mensch, aber man glaubt allgemein, daß er verreist sey, um seine Tochter zu verheirathen.«

Wie, verheirathen? rief ich, und der Schlag, den diese Worte meinem Herzen versetzt hatten, wandelte augenblicklich die angstvolle Ungewißheit, in das tiefe Gefühl des vollendeten Unglücks.

»Mir, für meine Person thut es gar leid, nahm der Gärtner das Wort, ohne weiter auf meinen Zustand zu achten, ich habe noch nie meinem Herrn einen Strauß oder eine zeitige Frucht gebracht, ohne von Esma dafür eine Belohnung zu erhalten. Man kann sich gar keinen Begriff von der rührenden, ausdauernden Sorgfalt machen, die das gute Mädchen für den Vater hatte; was soll nun aus dem armen Greise werden, wenn er sich der einzigen Stütze seines Lebens beraubt sehen wird.«

Da der Gärtner bemerkte, daß ich ihm mit größter Theilnahme zuhöre, fügte er hinzu: »Ich glaube daß Esma mit dem Entschluß ihres Vaters gar nicht zufrieden

ist, denn sie hat sich seit einiger Zeit gar sehr geändert, ihre schöne Farbe ist verblichen, sie ist blaß und schmachtend wie eine Blume, die ich zu begießen vergaß; sie bringt ganze Stunden im Garten zu, und ich sah sie nicht selten weinen. Auch Achmet ist viel düsterer und stiller als sonst, er geht nicht mehr so oft an Zulicas Grabmal, und es scheint als ob die Trauer um sie, nicht sein einziger Gram wäre, denn er lächelt nicht mehr, wenn er seine Tochter kommen sieht, die er zwar noch an sein Herz drückt, aber mit abgewandten Gesicht, um ihr die Thränen zu verbergen, die ihm entrinnen.«

Der Gärtner schwieg, seine zitternde Stimme verrieth seine innere Rührung. Ich stand mit starrem, trocknem Auge, mit einem von Schmerz erdrücktem Herzen da, verbarg das Gesicht in meine Hände, und war nicht im Stande nur ein Wort hervorzubringen, auf meiner Brust lastete ein ungeheures Centnergewicht. — Der Gärtner fragte, als er mich so unbeweglich sah, ob mir nicht wohl sey? — Ich sammelte,

wie am Ende eines quälenden Traums meine Sinne mit Gewalt, drückte ihm einige Geldstücke in die Hand, und verließ ihn mit den Worten: »Betet für das Wohl Achmets und Esmas, und bedauert den, der sich ihre Thränen vorzuwerfen hat.

O Surville! von diesem Augenblick an, findet dein Freund nirgends mehr Ruhe, unaufhörlich schweben mir die Thränen Esmas und Achmets vor Augen, und fallen als glühende Tropfen auf mein Herz.

Vierzehnter Brief.

Derselbe an Denselben.

Am 2. September.

Die ganze Natur lag im ersten Schlafe, und genoß, neue Kräfte sammelnd, dieser Wohlthat des Schöpfers, mich allein floh seine süße Gunst, meine Phantasie gaukelte mir beständig das Bild der leidenden, unter der Last ihres Unglücks gebeugten Esma vor; ich sah ihren Vater ohne Stütze und ohne Trost seine traurigen Tage enden, und benetzte mein einsames Lager mit Thränen, als sich die heisere Stimme eines nächtlichen Ausrufers durch die tiefe, rings umher herrschende Stille, hören ließ, und er, nach dreimaligen Schlägen seines eiser-

nen Stabes aufs Pflaster, von einer Feuersbrunst im Viertel der Kaufleute zu Constantinopel, Nachricht gab. Ich wußte, daß Herr Maltor daselbst ein sehr bedeutendes Magazin habe, ich stand also auf, sprang nach seinem Zimmer, und weckte ihn. Er kleidet sich schleunigst an, seine zitternde Gattin beschwört mich, für sein Leben zu wachen, ich verspreche es, und wir eilen fort. Als wir an das Ufer des Canals kommen, stellt sich unsern Augen das schauderhafteste Schauspiel dar, eine ganze Seite der Stadt schien im Feuer zu stehen, Rauch- und Flammenwirbel erhoben sich in die Lüfte, und rötheten den Horizont; alle Gegenstände die zwischen uns und der leuchtenden Atmosphäre lagen, erschienen unsern Augen ganz schwarz. Schiffe und Menschen, die über den durch den Wiederstrahl der Flammen, einem feurigen Canal gleichenden Meeresarm, fuhren, sahen aus, wie jene traurige Schatten, die von der Geisel Merkurs an das Ufer des Styx gejagt, das jenseitige Ufer zu erreichen eilen. Ein Theil des Havens war von der Flam-

men nicht erhellt, und stach gegen dieses schauderhafte Gemälde ab, indem er dem Auge nur Ruhe und Frieden zeigte wie ein Bild Elisiums, dessen Gränzen, nach Homer, an den Tartarus stoßen.

Diese dichterischen Ansichten schwanden, als wir in Constantinopel landeten, ziemlich schnell; Furcht und Unglück waren uns zu nah, als daß die Phantasie ihnen noch Gestalten hätte leihen sollen, hier war Alles Wirklichkeit, Alles erregte Mitleid und Entsetzen. Die auf und abwogende, sich drängende, nach allen Seiten verbreitende Menge des Volks, die Weiber außer sich, mit zerrauften Haaren, ihre Kinder, ihren Gatten rufend, sie in dem Gewühle trostlos suchend, Kranke, Greise fliehend, ohne zu wissen, wohin; Unglückliche, sich noch einmal umwendend, um den letzten Blick nach dem Hause, in dem sie gebohren wurden, zu werfen. — Die einen schleppten die Wiege ihrer Kinder, die andern die geretteten Reste ihres Habes, der Frucht ihrer mühsamen Arbeiten, ja wir sahen sogar, wie das scheusliche Verbrechen, das selbst

unter den Drangsalen der Menschheit seine schändliche Beute berechnet und sucht, ihnen noch dieses letzte Hülfsmittel streitig machen wollte. Dies Alles bot uns einen rührenden, herzzerreißenden Anblick.

Das durchdringende, dem Schmerz und der Verzweiflung entpreßte Geschrei, das dumpfe eintönige Rasseln der fahrenden Spritzen, das Krachen der zusammenstürzenden Häuser, das Zerbrechen der überall aufgehäuften Geräthschaften, betäubte durch verwirrtes Getöse unser Ohr. Wir eilten Herrn Maltors Magazin zu erreichen, das, als wir näher kamen, noch unbeschädigt schien, aber das zunächst stehende Haus war schon ein Raub der Flammen.

Herr Maltor sparte kein Gold, um dies einreißen zu lassen, schon war das Beil gehoben, als die Arbeitsleute, die wir durch unser Beispiel beseelten, bei einem durchdringenden Geschrei inne hielten.

Man unterschied die Worte: »Halt, halt! ein junges Mädchen ist noch in dem Hause. Herr Maltor von Edelmuth getrieben, will hinein dringen, ich halte ihn aber

durch die Vorstellung, daß er seiner Familie seine Erhaltung schuldig sey, zurück, und stürze mich mit dem Ausruf: Meines Lebens bedarf kein Mensch, mithin kann ich es eher wagen,« in den Hof. Hier erblicke ich einen Menschen von Blut und Ruß bedeckt, sich gegen vier andere wehrend, die ihn in das Haus zu treten hindern wollen, und erkenne in ihm — Achmet. — »Esma! wo ist Esma?« schrie ich. Achmet wendet sich um, erkennt mich, und deutet auf das dem Einsturz nahe Haus. Ich springe ohne Zaudern hinein, das Feuer hatte beinahe schon die ganze Treppe verzehrt, die Stufen, auf die ich mich wage, brechen unter meinen Füßen zusammen, ich schwinge mich auf einen Balken, doch er stürzt herunter, und zieht mich im Fallen mit sich. — Ich raffe mich wieder auf, die Liebe beseelt meinen Muth, und scheint endlich meine Anstrengungen zu krönen, denn ich entdecke eine heimliche Treppe, eile hinauf und komme in die Gemächer. Der größte Theil derselben stand schon in Flammen, ich durchfliege die übrigen in der Ir=

re der Verzweiflung, als ich durch den mich zu ersticken drohenden Rauch, Esma besinnungslos auf der Erde ausgestreckt erblicke. Ich stürze auf sie zu, hebe sie in meine Arme, und will über die kleine Treppe hinunter, das Feuer hat sie aber schon erreicht, ich fliege also in das am wenigsten beschädigte Zimmer zurück, schreie nach einer Leiter, und suche, während ich auf diese warte, Esma in das Leben zurück zu rufen. — Ich wärme sie an meinem Herzen, mein Mund wagt den ersten Kuß der Liebe auf ihre Lippen zu drücken, sie macht eine Bewegung, hebt die schweren Augenlieder, und das erste Wort ist der Name ihres Vaters; endlich weilen ihre Blicke, erst mit Verwunderung, aber bald mit dem Ausdrucke der zärtlichsten Liebe auf mir. — Nach einem Augenblicke der Unschlüßigkeit sank sie in meine Arme mit den Worten: »O, daß ich nur einmal, nur ein einzigesmal sagen kann, wie sehr ich ihn liebe, und diese Erinnerung wird mich trösten.« Sie verbarg hierauf ihr Gesicht an meinen Busen, und ich fühlte mich von ihren Thränen

benetzt. Gern würde ich diesen Augenblick in eine Ewigkeit ausgedehnt haben, das Feuer umringte uns aber von allen Seiten, es war kein Augenblick mehr zu verlieren. Achmet stieß, als ich mit Esma am Fenster erschien, ein Freudengeschrei aus, das die, von der Neugierde in den Hof gelockte Menge, wiederholte. Der Greis schleppte sich bis an den Fuß der Leiter, nahm seine Tochter in die Arme, und hielt sie mit gegen Himmel gehobenen Augen und dem Ausruf: »Großer Prophet! ich danke dir!« lange in frommer Andacht umarmt. Achmet, durch die widerstrebenden Empfindungen, die ihn bestürmten, erschöpft, sank in Ohnmacht, und Esma wurde nun die tiefe Wunde gewahr, die er am Kopfe hatte; ihr Schreck bei dem Anblick des daraus rieselnden Blutes, ließ traurige Folgen befürchten. Ich suchte sie zu trösten, schlug vor, Achmet nach einem Orte zu bringen, wo man ihm Hülfe leisten könne, und machte einsweilen aus meinem Schnupftuche einen Verband um seine Wunde. Der Greis schien für meine Sorgfalt nicht un-

empfindlich, er verlangte nach seinem Hause am Canal gebracht zu werden, und sagte: »Bei Zulicas Grabe will ich sterben.« Glücklicherweise hörte dieß seine Tochter nicht, die weinend die Kißen in der Sänfte richtete, die man herbei gebracht hatte. Ich fand einen günstigen Augenblick mich ihr zu nähern, und fragte sie zitternd, ob sie schon verheirathet sey? »Noch nicht, erwiederte Esma, aber bald.« — O, höre auf, rief ich, laß mich einen Augenblick der süßen Gewißheit freuen, daß du frey seyst. — Vergifte mein Glück nicht durch die Besorgniß einer schrecklichen Zukunft!

Man trug die Sänfte ab. Esma ging an der Seite ihres Vaters, begleitet von Anverwandten, Freunden und Neugierigen. Gern wäre ich ihnen gefolgt, aber meine Pflichten gegen Herrn Maltor, hielten mich zurück; wir arbeiteten rastlos am Zusammenreißen dessen, was noch von Achmets Hause stand, und der in der Nähe des Magazins stehenden Hütten, wodurch es gerettet wurde. Beim ersten Strahl der aufgehenden Sonne legte sich der Wind,

und das Feuer fing an von seiner Heftigkeit zu verlieren, man wurde seiner Herr, und es erlöschte endlich ganz. Das Gewühl zerstreute sich, jeder suchte in den Armen des Schlafes Vergessenheit seines Verlustes, seines Kummers oder der Beschwerden dieser Nacht; Mein erstes Geschäft war, als ich nach Pera kam, den Wundarzt nach Achmets Wohnung zu schicken. Ich erfuhr nun, daß er durch einen ihm auf den Kopf stürzenden Balken, im Herausgehen aus dem Hause, sey verwundet worden, und man ihn, seiner Sinne beraubt, in ein benachbartes Coffeehaus getragen habe; inzwischen sey seine Tochter, die von diesem Unfall nichts gewußt, voll Unruhe ihn nirgends zu sehen, wieder in das Haus zurück gekommen, um ihn zu suchen, und würde darin auch ganz zuverläßig umgekommen seyn, wenn der Zufall, oder richtiger zu sagen, ein gewisses ahnendes Gefühl der Liebe, mich nicht angetrieben hätte, der Unglücklichen, unter der ich Esma nicht vermuthete, zu Hülfe zu kommen. — Also habe ich das Glück gehabt,

sie zu retten, sie habe ich an mein Herz gedrückt, aus ihrem Munde vernahm ich das Geständniß ihrer Empfindungen, ihr Kopf ruhte an meiner Brust, auf mich floßen ihre Thränen. — O, dieser Augenblick vergilt mir Jahre der Leiden, und hat in meinem Innern einen wonnevollen Eindruck zurück gelassen, der, so lang ich lebe, währen wird. — Ja Surville, ich habe einen jener seligen Augenblicke genossen, die man nie zu theuer kaufen kann, die allen Gram der Vergangenheit verwischen, und so zu sagen, noch einen Vorrath von Glück zurück lassen, um sich gegen den Kummer der Zukunft waffnen zu können. — Ich will eilen, einige Geschäfte zu beenden, um auf den Nachmittag Zeit zu haben, mich nach Achmets Befinden zu erkundigen.

Wie leicht und gern thu ich alles, was dazu beitragen kann, mich Esma zu nähern. Lebe wohl, geliebter Freund.

Fünfzehnter Brief.

Derselbe an Denselben.

Am 3. September.

Ich bin, wie ich mir vorgenommen habe, bei Achmet gewesen; man entfernte aber, sobald ich in das Zimmer trat, das voll Anverwandte war, seine Schwester und seine Tochter. Ich gab mit Verdruß die Hofnung auf, Esma zu sehen, und nahm mir vor, meinen Besuch abzukürzen, da ich wohl fühlte, daß meine Gegenwart Achmet die Pflege, der sie ihn beraubte, nicht ersetzen könne. Nach einigen Minuten der allgemeinen Unterhaltung äußerte der Greis den Wunsch, allein zu seyn; Jedermann entfernte sich, und ich war eben im Begriffe

dasselbe zu thun, als er mich durch ein Zeichen zu bleiben bedeutete. Mein Herz pochte dabei hörbar.

»Adolph! begann Achmet, du hast dein Leben gewagt, um das Esmas zu retten; ihr Vater ist dir dafür eine Belohnung schuldig, die du in dem Vertrauen finden wirst, in dem er mit dir sprechen will. — Unterbrich mich nicht! — Ich habe nur wenige Augenblicke noch zu leben, ich will sie benützen, um so viel als möglich das Glück meiner Tochter, des einzigen Gegenstandes, der mir das Daseyn wünschenswerth macht, zu sichern.«

Achmet nahm aus meinen Händen eine stärkende Arzney, ich kniete an seiner Seite nieder, beugte meinen Kopf auf eine seiner Hände, und hörte seiner Rede mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit zu. »Euer Zusammentreffen im Garten, fuhr der Greis fort, hat mich über eure gegenseitigen Gefühle verständigt, und dir wird ohne Zweifel der Eindruck nicht entgangen seyn, den eine Entdeckung dieser Art, die alle meine Hoffnungen vernichtete, auf mich machte.

Um den Kummer, den ich nicht verbergen konnte, zu verscheuchen, sprachst du von einer Reise auf das Land, und der Absicht, diese Gegend ganz zu verlassen. Mein Herz wußte dir für diese zarte Schonung Dank, und einigermaßen beruhigt, ging ich nach dem Zimmer meiner Tochter, die ich am Fenster damit beschäftigt fand, mit einem Fernrohre dem Fahrzeuge, das dich übersetzte, nachzusehen. Ich war stark genug, mich zu fassen, die geringste Äußerung der Mißbilligung, ein einziger strenger Blick, würde mir ihr Herz auf immer verschlossen haben. Nach einigen Gesprächen über gleichgültige Gegenstände, fing ich an von dir zu reden, und suchte durch meine Fragen ihre Denkungsart in Hinsicht deiner zu erforschen. Esma antwortete auf Alles mit der unbefangenen Offenheit eines reinen, unschuldigen Herzens; sie verschwieg mir ihre Besuche im Laden nicht, eben so wenig das Vergnügen, das sie dabei empfände, sie sprach mit Wärme von deinem Lobe, aber ohne das Wort Liebe, die doch jeder ihrer Ausdrücke verrieth, auszusprechen.

Ich sah daraus, in welch einem Grade sie dich liebe, was für tiefe Wurzeln eine Leidenschaft, der sie sich, ohne sie zu kennen, überließ, in ihrem Herzen, dessen Empfindsamkeit ich kannte, gefaßt habe. — Junger Mann, ich bewunderte — dies Geständniß bin ich der Wahrheit schuldig — ich bewunderte die Zartheit deines Benehmens, die Sorgfalt, mit der du deine Empfindungen verbargst, und den großmüthigen Entschluß zu fliehen, sogar ohne den Gegenstand deiner Liebe, das Opfer, das du seiner Ruhe brachtest, zu entdecken.«

»Ich wußte deinen Werth zu schätzen, ich seufzte über die harte Nothwendigkeit, die mich zwang, alle Mittel aufzubieten, den auf das Herz meiner Tochter gemachten Eindruck zu verwischen. Mit Vertrauen würde ich dir die Sorge für ihr Glück überlassen haben, da es das Schicksal aber anders wollte, so verbot ich ihr, unter dem Vorwande der Wohlanständigkeit, den Laden wieder zu besuchen. Sie beschwur mich, es ihr nur noch einmal zu erlauben.« »»Ich will, sagte sie, und ihre Augen füllten sich

mit Thränen, Adolph benachrichtigen, daß er mich nicht mehr sehen wird.«« — »Ich willigte unter der Bedingung, daß es das letztemal seyn solle, ein. — Ich wußte, daß sie dich nicht traf, und hoffte, daß diese scheinbare Vernachläßigung von Seiten deiner, sie dir abgeneigt machen werde. Als sie zurück kam, warf sie sich weinend in meine Arme, mit den Worten: »»Adolph ist dem, was ich ihm sagen wollte, zuvorgekommen, und abgereist! — Ach! wie verschieden denken wir!«« »Ich benützte diese erste Regung des Verdrußes, um über eine vortheilhafte Heirath, die man mir vorgeschlagen hatte, mit ihr zu sprechen, schilderte ihr die liebenswürdigen und gesetzten Eigenschaften des Gatten, den ich ihr bestimmte, seine angenehme Gestalt, sein Vermögen, seinen Aufwand, und stützte mich hauptsächlich auf das mir von ihm gegebene Versprechen, immer einen Theil des Jahres bei mir zubringen zu wollen.»

»Dieser letzte Grund schien Esma, die gegen alles Übrige gleichgültig geblieben war, zu bestimmen. Sie erwiederte, daß

sie sich nie meinem Willen widersetzen werde, und ihr Schicksal in meine Hände lege. Vergebens suchte sie bei diesen Worten ihre Thränen zu unterdrücken, die nur zu deutlich verriethen, welche Gewalt sie sich anthue; sie entgingen mir nicht diese Thränen, und ihre ganze Bitterkeit floß in mein Herz; — indeß, sie sprach von dieser Zeit an nichts mehr über dich mit mir, und das ließ mich glauben, daß das Widersprechende sie über ihre Gefühle aufgeklärt, und ihr die Nothwendigkeit, sie zu bekämpfen, bewiesen habe. Überdieß blieb ihre Pflege Aufmerksamkeit und zuvorkommende Sorgfalt gegen mich immer dieselbe, aber ich vermißte dabei jenen Frohsinn, jene Munterkeit, die gewöhnlichen Gefährten der Jugend und des Glücks; sie lächelte noch, aber in diesem Lächeln war so eine Mischung von Zwang und Schwermuth sichtbar, die mir weher als ihre Thränen that. Endlich schien gar ihre Gesundheit zu leiden, die Rosen ihrer Wangen verblühten, sie wurde sichtbar mager, und ich über die zu befürchtenden traurigen Folgen dieser Verän-

derung erschrocken, eilte, sie nach den Prinzeninseln [15] zu bringen, deren Lage ihr gefiel, und deren heilsame Luft bekannt ist. — Ihre Gesundheit wurde wieder hergestellt, aber ihre Traurigkeit schien, statt sich zu mindern, in eben dem Grade zuzunehmen, indem die zu ihrer Verheirathung festgesetzte Zeit heranrückte. Die Hoffnung, daß die neuen Pflichten, die sie zu übernehmen haben werde, die süßen Muttergefühle, allein im Stande seyn würden, sie wieder glücklich zu machen — hielt mich allein noch aufrecht. — Vor acht Tagen kam ich zuruck, und bezog mein Haus in Constantinopel, um die Anstalten zur Hochzeit, die in drey Wochen seyn sollte, zu treffen, aber die Feuersbrunst der vergangenen Nacht hat alle meine Pläne über den Haufen geworfen, denn ich fühle wohl, daß meine Wunde tödtlich sey, und ich in wenigen Stunden neben Zulicen ruhen werde.«

»Esma verliert in mir einen zärtlichen Vater, einen nachsichtsvollen Freund, der ihr in den Prüfungen, die der Himmel

über sie verhängt, beygestanden wäre, versucht hätte, ihren Kummer zu lindern, und ihr Herz, wenn auch nicht dem Glück, doch dem Frieden und der Ruhe wieder zu öffnen.«

»Jetzt da ich ihr entrissen werde, wünsche ich ihre Zufriedenheit für die Zukunft auf eine Art sichern zu können, die ihr Schicksal blos von ihrer eigenen Willkühr abhängig macht. Ich habe meiner Schwester und ihrem Gatten eine ansehnliche Schenkung blos unter der Bedingung gemacht, daß sie nie Esma zu einer Heirath zwingen, sondern ihr stets die freie Wahl lassen, und mit ihr gemeinschaftlich ein Haus bewohnen, das ihr theuer seyn wird, weil es ihr unaufhörlich das Bild ihrer Eltern ins Gedächtniß ruft. Meine Schwester und ihr Gatte haben geschworen, diese meine letzten Wünsche zu erfüllen, folglich bin ich in dieser Hinsicht ruhig, denn dem Mahometaner ist sein Wort heilig. — — Adolph! Alles scheint dich meiner Tochter zuzuführen, der Zufall, der dich in mein Haus brachte, der Einklang

eurer Empfindungen, die Feuersbrunst, die das Eheband, das man bereits zu knüpfen im Begriff war, zerriß, endlich die Art von Wunderwerk, das dich auf den Platz brachte, wo Esma eine Beute der Flammen zu werden in Gefahr stand. — — Junger Mann! werfen wir uns in den Staub vor der Vorsehung, die unser Schicksal lenkt, und beten wir die ewige Weisheit ihrer Beschlüße an; sie mag unserer schwachen Fassungskraft entgehen, aber Wehe dem, der es wagen wollte, ihr einen vermessenen Widerstand entgegen zu stellen. Erkennst du nicht die Hand Gottes, die dich auf den Pfad der wahren Gläubigen führte? Ja! meine letzten Augenblicke werden ein Vorgeschmack paradisischer Freuden seyn, wenn ich die Gewißheit mit mir ins Grab nehmen kann, einen Bekenner Mahomets gemacht [16], und das Glück meiner Tochter gegründet zu haben, indem ich sie deinen Händen anvertraue.« — Hier schwieg Achmet, und blickte mich mit Unruhe an, als erwarte er von meiner Antwort sein und seiner Tochter Urtheil. Ich blieb ein paar

Minuten unentschlossen, denn ich konnte doch nicht versprechen, was ich nicht zu halten Willens war, von der andern Seite schien es mir aber auch grausam, durch eine Weigerung die letzten Augenblicke des ehrwürdigen Greises zu vergiften, selbst das Urtheil zu sprechen, das mich auf ewig von Esma trennte. Ich beschloß daher, auf eine Art zu antworten, die ohne mich zu binden, die Hoffnungen Achmets nicht zerstörte. — »Wenn die Vorsehung mir erlaubt, sagte ich, mein Loos mit dem Esmas zu vereinen, so schwöre ich bei dem Heiligsten, nur für sie zu leben, durch Liebe und gränzenlose Zärtlichkeit der Wahl ihres Herzens und der Genehmigung ihres Vaters zu entsprechen.« Ein sanftes Lächeln schwebte auf den blassen Lippen des Greises, er wollte noch sprechen, aber seine Schwäche gestattete es nicht mehr, das viele Reden und seine Gemüthsbewegung, hatten die letzten Kräfte aufgezehrt, über sein Gesicht zog die Farbe des Todes. Ich rief um Hülfe, seine Tochter, die Schwester, seine Leute, der Wundarzt eilten auf

mein Geschrei herbei. Esma glaubte ihren Vater schon todt, und überließ sich dem gränzenlosesten Schmerze, man war genöthigt sie wegzubringen, denn ihr Zustand unterschied sich wenig von dem Achmets. Wie gern wäre ich ihr gefolgt, weil ich fürchtete, man werde nicht so viel Sorgfalt, als ich, für sie haben. — Sobald der Greis durch die ihm eingegebenen Arzneien wieder etwas zu sich gekommen war, beschwor ich den Wundarzt, nun zu Esma zu gehen, und sah seiner Zurückkunft mit der peinigendsten Ungeduld entgegen. Endlich kam er mit der Nachricht, daß sie besser sey, und sich bald im Stande befinden werde, zu ihrem Vater zu kommen, der unaufhörlich nach ihr verlangte. Der Wundarzt verheimlichte uns nicht, daß Achmet die Nacht schwerlich überleben werde, und daß man ihn ruhen lassen müsse; ich war mithin genöthigt, mich zu entfernen, ihn bat ich jedoch zu bleiben, und in diesen qualvollen Augenblicken nichts zu versäumen, um Esmas Schmerz zu besänftigen, und hauptsächlich für ihre Gesundheit

zu wachen. Er versprach es, und ich ging. — Von diesem Augenblick an schwebt unaufhörlich das Bild des sterbenden Greises vor meinen Augen, nnd ich sehe Esmas Verzweiflung bei dem Verluste eines Wesens, das sie von Kindheit an liebte. Ich fühle ihren Schmerz, ich theile ihn und beweine mit ihr gemeinschaftlich den zärtlichsten Vater, der sie so innig liebte. Ach wie weh thut es mir, ihr nicht tröstend beistehen, oder die Wonne gewähren zu können, ihre Thränen in den Busen eines gefühlvollen Freundes zu weinen. — Ja Surville, in großer Betrübniß sucht man im Geliebten den Freund, die Freundschaft allein leiht der Sprache des Schmerzes ihr Ohr, ihr weicht stets die Liebe bei dem Angstgeschrei der Verzweiflung.

Am 4. September.

Esma hat keinen Vater mehr, gestern Abend um eilf Uhr that Achmet den letzten Athemzug, sein Herz, das sonst der Mittelpunkt aller Tugenden war, ist nun erstarrt, und schlägt nicht mehr. Der Ausdruck des Wohlwollens, der väterlichen Liebe, belebt seine Gestalt nicht mehr; der eisige Schauer des Todes hat ihn erstarrt. Alles hat bei ihm geendet, süße Gefühle, das Glück geliebt zu werden; Leiden, Freuden, — Alles! Vielleicht würde selbst sein Andenken wie ein flüchtiger Schatten schwinden, wenn seine Tugenden, seine Wohlthaten nicht die wehmüthigen Erinnerungen derer weckten, die ihm theuer waren. —

Du weinst Esma, und ich bin fern von dir! — Dein Vater knüpfte dein Schicksal an das meine, und ich kann nicht einmal deine Thränen sammeln; doch du kennst mein Herz, du beurtheilst es nach dem deinen, dein Gefühl verbürgt dir das meine, und gewiß wiederholst du dir die tröstende

Worte: Ich weine nicht allein, ein Freund fühlt und theilt meinen Schmerz.

Der Wundarzt hat mir über die letzten Augenblicke Achmets viel Rührendes erzählt. Wenig Stunden vor seinem Tode, verlangte des Greis eine Unterredung mit seiner Tochter, während der man ihr Schluchzen im anstoßenden Zimmer hörte; er behielt bis an sein Ende das vollkommene Bewußtseyn, und suchte selbst Esmas Schmerz zu mäßigen. Mit auf sie gerichteten Augen, schien er nur durch ihre Gegenwart, die schon schwindenden Lebensgeister noch fest zu halten, und streckte, als ihn bereits die Schatten des Todes umlagerten, seine kraftlosen Arme nach Esma; sie stürzte hinein, und hielt ihn umarmt, als wollte sie ihn dem Tode streitig machen. Achmet neigte mit einem sterbenden Blick auf sie, sein Haupt auf ihre Brust, stammelte ihren Namen, den Zulicas und gab den Geist auf. Seine Tochter hielt ihn nur für entschlummert, denn der Gedanke einer ewigen Trennung, hatte für sie zu viel schauderhaftes, als daß sie da-

ran hätte glauben können, man ließ sie einige Zeit in diesem Irrthume, aus dem Niemand sie zu ziehen den Muth hatte. Als aber endlich die fahle Farbe des Todes über die Züge des Greises sich verbreitete, stieß sie ein Geschrei aus, und sank ohne Bewußtseyn zusammen. Nur mit Mühe rief man sie ins Leben und zum Gefühl ihres Verlustes zurück. Sie suchte noch, als sie die Augen aufschlug, sich über ihr Unglück zu täuschen, da dieß aber nicht mehr möglich war, rief sie: »O mein Vater! mein Vater! was wird aus deiner unglücklichen Tochter werden, wenn du sie verläßt?« und ein Thränenstrom rann über das Gesicht, denn in der ersten Jugend kennt man noch nicht jenen stummen trocknen Harm, verzehrend wie der heiße Wind der Wüsten. — Achmet wird neben Zulieen begraben werden, der Tod vereinigt ihn wieder mit der, die ihn so zärtlich liebte.

Selime, die Schwester des Verstorbenen, und Mechmet ihr Gatte, wohnen bereits bei Esma. Der Wundarzt hat

mir sie als ein gutes, aber schwatzhaftes neugieriges Weib geschildert, dem alle die aus Unwissenheit und Dienstbarkeit entspringenden Fehler anhängen.

Mechmet aber soll ein harter, strenger, menschenscheuer Mann und eifriger Befolger der geringsten Vorschriften seiner Religion seyn; er bedient sich wie ein Tyrann der Rechte, die ihm die Gesetze des Landes auf das schwächere Geschlecht einräumen, das er zwar verehrt, aber zugleich unterdrückt. Sein Harem besteht außer Selima und noch zwei andern Weibern aus einer bedeutenden Anzahl Sclavinnen, die jedem seiner Winke gehorchen. Was soll aus Esma werden, da sie in diese, so wenig für sie passende Gesellschaft geschleudert ist, von der sie weder verstanden, noch zerstreut oder getröstet werden kann? Durch die, bei einer Vereinigung dieser Art unvermeidlichen Klatschereien, gekränkt, wird sie nur noch um so lebhafter den Verlust eines Vaters fühlen, der ihr mit jedem Athemzuge Beweise seiner Liebe und Zärtlichkeit gab.

Ich hoffe jedoch, das Esma nicht mit Mechmets Sclavinnen gleich gehalten werde, sondern ausgehen dürfen, und das Bedürfniß fühlen wird, sich einem Manne zu nähern, den ihr Vater in seinen letzten Augenblicken ohne Zweifel ihr als denjenigen nannte, der bereits das Geständniß ihrer Liebe hat, und ihr längst Beweise einer gränzenlosen Leidenschaft für sie gab.

Ich will Esma vorschlagen, ein Land zu fliehen, an das sie für die Zukunft nichts fesseln kann, und eine Religion zu verlassen, die ihr hienieden nur ein unglückliches Daseyn, und nach dem Tode gänzliche Vernichtung bietet [17]; ich will ihr mit Feuer das Glück schildern, das wir gemeinschaftlich genießen können, den Tausch der Sclaverei gegen Freiheit, — einer zärtlichen, treuen und achtungsvollen Liebe gegen den rohen Ungestüm eines Despoten; dann führe ich sie nach England zu meinem Oheim, um dort das Vermögen zu genießen, daß er mir anbietet, und falls er noch nicht im Besitz desselben wä-

re, in irgend einem Comtoir zu London eine Anstellung zu suchen, und bei einem zwar dunklen aber friedlichen Leben, alle Seligkeiten der glücklichen Liebe zu genießen.

O, Surville, dieser Plan entzückt mich, ich versetze mich in eine Zukunft, die mir ein Glück darstellt, wie ich es mir nimmer noch hätte träumen lassen, ich sehe mich auf ewig durch die heiligen Bande der Liebe, der Ehe und der Religion an Esma geknüpft! — Sie, die ich mir zu fliehen vorgenommen hatte, die ich bereits in den Armen eines Andern glaubte, die ich anbetete, und deren Liebe ich doch wie ein Verbrechen von mir stieß, wird meine Gattin, die treue Gefährtin meines Lebens, die Mutter meiner Kinder. Dieser berauschende Gedanke macht mein Herz pochen, und erfüllt es mit Hoffnungen. Meine Phantasie zeigt mir nur Esma und das Glück, ein Gemälde, das meine Vernunft nicht mehr zu entzaubern vermag.

Lebe wohl, geliebter Freund! du theiltest so oft meinen Kummer, nun schicke fromme Wünsche gegen Himmel, daß mein Glück in Erfüllung gehe!

Ende des ersten Bändchens.

Anmerkungen

zum

ersten Bändchen.

1) Minarets nennt man eine Art von Thürme, von denen man das Zeichen zum Gebete gibt. Zu den bestimmten Stunden steigt einer von den, dieses Geschäft führenden Männern, die man Muesins nennt, auf die Gallerie, welche die Kuppel des Minarets umgibt, und ruft mit dreimaliger Wiederholung die Muselmänner zum Gebet. Während des Ramazan, ihrer Fastenzeit, sind die Minarets, sobald die Sonne unter den Horizont sinkt, erleuchtet, um anzuzeigen, daß man jetzt Speise zu sich nehmen dürfe; denn während des ganzen Ramazan wagen die Türken nichts, selbst keinen Tropfen Wasser eher in den Mund zu nehmen, als bis die Sonne untergegangen ist; sobald sie aber

die Minarets erleuchtet sehen, befriedigen sie ihren Appetit, und bringen die ganze Nacht mit Gelagen und Ergötzlichkeiten hin; der Tag ist sodann dem Schlafe geweiht, dessen sich nur Menschen, die zum Arbeiten genöthigt sind, enthalten müssen.

2) Das Serail ist die Residenz des Großherrn, auf der äußersten Spitze der Halbinsel erbaut, auf welcher sich Constantinopel erhebt. Von Außen zeigt dieser ohne Symetrie und alle architektonische Ordnung aufgeführte Palast nichts Merkwürdiges, seine Gärten bestehen aus Terrassen, und enthalten nichts Besonders. In dem Umfange des Serails liegt zugleich Alles, was zum Dienste des Staates oder des Hofes gehört; die verschiedenen Kanzeleien, die Wohnungen der Pagen, Garden u. s. w. wodurch es das Ansehen einer besondern, in eine andere, gestellten Stadt enthält. Diese weitläufigen Gebäude werden von einer Mauer umschlossen, die ein sehr großes Thor hat, durch welches man, um zum Divan, dem Platze an welchem alle Staatsangelegenheiten abgehandelt werden, zu gelangen, paßiren muß. Dieß hat

auch dem Hofe zu Constantinopel den Namen der Ottomanischen Pforte, gegeben.

3) Die Kaik genannten Fahrzeuge sind ganz schwarz, ausgenommen die des Großherrn, der Großen bei Hofe, und der fremden Gesandten. Der Großherr allein hat ein bedecktes Fahrzeug. Die Kaiks haben eine recht hübsche Gestalt, sind aber äußerst leicht umzuwerfen, und gewöhnlich mit drei paar Rudern versehen. Ein Mann regiert zwei Ruder mit eben so viel Geschicklichkeit als Schnelligkeit. Das Schiff des Großherrn hat vierzehn paar Ruder, ist weiß, roth und golden, und gewährt einen sehr schönen Anblick.

4) In Constantinopel herrscht gewöhnlich alle Frühjahr, und öfters auch während des Herbstes die Pest, welche der großen Kälte oder großen Hitze weicht. Diese schreckliche Krankheit kommt aus Egypten oder Smyrna, wo sie noch weit ansteckender als in Constantinopel ist. So leicht es auch wäre ihr vorzubeugen, so ergreifen doch die Türken, wegen des Systems der Vorausbestimmung, nicht die minde-

ste Vorsichtsmaßregel, sie verkaufen sogar durch öffentliche Versteigerungen die, den Pestkranken gehörigen Effekten, und bedienen sich dabei weiter keines Gegenmittels znm Gebrauche unter den Christen, als Rauchwerk, Weinessig, Kampfer u. s. w. Ein brennendes Fieber oder Wahnsinn, bemächtigen sich des Kranken gewöhnlich am dritten oder neunten Tage, überlebt er den dreizehnten, so darf er hoffen, gerettet zu werden. Wird man von der Pest zu einer Zeit befallen, wo sie schon im Abnehmen ist, so ist die Herstellung wahrscheinlich, aber fast unmöglich zur Zeit, wo sie am meisten wüthet. Ungeachtet unzähliger Versuche, die man schon anstellte, und von denen auch einige bei manchen Subjekten wirkten, bei andern hingegen fruchtlos blieben, hat man doch bis jetzt noch kein sicheres Mittel gegen sie gefunden. In Pera ist ein Hospital für die von der Pest befallenen Christen, das von Mönchen verwaltet wird, die in der That ein schönes Beispiel der Barmherzigkeit und Aufopferung geben, denn nur eine gänzliche Absonderung vom Leben, und die sehr feste Hoffnung eines ewigen Lohns, können im Stande seyn, sie zur

Pflege einer eben so ansteckenden als eckelhaften Krankheit, zu bewegen. Die Pest wäre für den Sterbenden, da man nicht viel durch sie leidet, eine Krankheit, wie jede andere, wenn er sich nicht in dem Augenblicke, wo ihm die Wartung der Freundschaft und Liebe so nothwendig ist, von aller Welt verlassen sähe, und ihn die Furcht nicht nöthigte, selbst alle Gegenstände seiner Zärtlichkeit zu fliehen, damit der Tod, der schon in seinem Innern haust, nicht der Lohn ihrer Anhänglichkeit werde.

5) Die Christen haben zwar in Constantinopel freie Religionsübung, sie dürfen aber kein äußeres Zeichen derselben zeigen, weder Kreuze auf ihren Grabmalen, noch Glocken an ihren Kirchen, die das Aussehen ganz gewöhnlicher Häuser, haben. Man trifft fünf katholische Klöster, eins in Galatha, dem Aufenthalte der Kaufleute aller Nationen, die andern in Pera, an. Ein Bischof steht an der Spitze der sehr armen Gemeinde, die ihm kaum die Mittel des Unterhalts gewährt; er ist ein wahres Bild jener ersten Hirten, die ihren Gottesdienst in schweigender Demuth übten! — Auch die Grie=

chen und Armenier haben ihre Bischöfe und Kirchen, die Juden ihre Synagogen; aber gleichfalls nur heimlich, wie ohne Wissen der Regierung, die auf diese Art die, von dem ihrigen verschiedenen Gottesdienste duldet.

6) Die Türken bedienen sich keiner Betten, eine Madraze, die man über das Sopha breitet, und den Tag hindurch in einem Schrank aufbewahrt, macht ihr Lager aus. Im Ganzen genommen sind ihre Zimmergeräthschaften sehr einfach, ein Sopha, nach dem Vermögen des Eigenthümers, mehr oder weniger kostbar, eine Matte im Sommer, ein Teppich im Winter, und in die Wand gemauerte Schränke sind die einzige Zierde ihrer Gemächer, die groß, gewöhnlich sehr luftig, und wo möglich schöne Aussichten haben, wovon die Türken vorzügliche Liebhaber sind. In den Häusern sieht man weder Stühle noch Tische; sie schreiben auf ihren Knien, essen an einem kleinen runden sehr niedrigen Tische auf Kissen an der Erde sitzend, und bedienen sich weder der Gabeln noch Messer, sondern eines hölzernen Löffels um den Pilaf zu essen, der ihre Hauptnahrung ausmacht.

7) Die Türken sind der Meinung, daß alle Christen die Arzneikunde verstehen; es geschieht daher nicht selten, daß man in den Straßen angehalten wird, um ihnen den Puls zu fühlen, sie bezahlen diese Gefälligkeit, auf die sie einen hohen Werth setzen, sehr theuer, denn sie haben keine Aerzte ihrer Nation, und die in Constantinopel Ansäßigen, sind größtentheils Italiener, die, wenn sie zu unwissend oder zu unglücklich sind, um in ihrem Vaterlande Glück zu machen, hieher kommen, und sehr bald reich werden.

8) Cotchi, ein türkischer Wagen, in dem man auf Madratzen liegt, und der einem bedeckten vergittertem Fuhrwerk, gleicht. Türkische Damen von Stande, lassen sich von einem Neger begleiten, der an der Seite des, gewöhnlich von Ochsen gezogenen Cotchi einherschreitet.

9) Der Schleier wird auf die Art übergehängt, daß man die Nase und die Augen sehen kann, es ist demnach sehr leicht ein türki-

sches Frauenzimmer unter dem Schleier zu erkennen.

10) Die Türken sehen die Weigerung, ihre Geschenke anzunehmen, als einen Beweis der Geringschätzung an; selbst die größten Herrn empfangen von dem Geringsten ihrer Diener welche. Der Türke ist von Natur aus sehr freygebig, man erzeigt ihm nie einen Dienst, ohne dafür Beweise seiner Dankbarkeit zu erhalten, aber eben so wenig vergißt er auch jemals eine Beleidigung.

11) Gazelle, eine Art von Hirsch, von der Größe, und ungefähr der Gestalt eines Windhundes, mit großen schwarzen nnd sehr lebhaften Augen. Die Türken bedienen sich gern des Ausdrucks: »Gazellenaugen,« um schöne Augen anzudeuten.

12) Die Türken sehen es gewißerwaßen als ein Verbrechen an, Sprachen, welche die Christen reden, zu erlernen, oder deren Sitten und Gebräuche anzunehmen. Mahomet verbietet ihnen jede andere Lektüre, als die des Korans.

13) Statt ihren Töchtern ein Heirathsgut mitzugeben, erhalten die Türken von ihren Schwiegersöhnen eine Summe Geldes, nach Verhältniß ihres Vermögens, oder des Werthes, den der Vater auf die Reize seiner Tochter setzen zu können glaubt; — der Vater gibt nichts als die Kleidungsstücke, goldene und silberne Geschirre, und Haushaltungsgeräthe.

14) Die ganze Nacht hindurch machen Ausrufer, die man Pasvan nennt, die Runde wegen den Feuersbrünsten, die so oft in Constantinopel und den Vorstädten ausbrechen. Die von Holz erbauten, und mit Oehlfarben angestrichenen Häuser machen die Feuersbrünste eben so häufig als gefährlich; von 4 bis 500 verbrannten Häusern spricht man wie von einer ziemlich gleichgültigen Sache. Die Einwohner sind auch schon so gewohnt, sich aus ihren Häusern gejagt zu sehen, daß sie ganz angekleidet, und die Frauenzimmer mit dem in ihrer Kopfbedeckung gehüllten Schmuck, schlafen. Wenn das Volk in Constantinopel mit einem Minister unzufrieden ist, so äußert es dies durch Feueranlegen in der Nähe von dessen

Hause. Wie viele Unschuldige werden dadurch nicht das Opfer dieser besondern Gehäßigkeiten!

15) Die Prinzeninseln liegen im Meere von Marmora, an den asiatischen Küsten, und führen ihren Namen von der kleinsten unter ihnen, die ehemals ein Verbannungsort der griechischen Prinzen war. Gegenwärtig sind sie von Griechen bewohnt, die mehrere Klöster darauf haben. Die Bewohner von Pera und Galatha ziehen im Sommer dahin, um die gesunde Luft, und die Milde des Climas zu genießen; auch schickt man die Kranken, besonders die an der Brust Leidenden, hierher.

16) Die Türken betrachten es als das verdienstlichste Werk, einen Christen aufzuforden, die mahometanische Religion anzunehmen. Wer das Glück hat, einen Proselyten zu machen, stirbt mit der gewißen Zuversicht auf die Freuden des Paradieses.

17) Nach den Grundsätzen der mahometanischen Religion haben die Weiber keine Seelen;

mit ihrem Körper ist alles todt. Sie sind auch zu keinen Religionsübungen gehalten, und dürfen nie das Innere der Moscheen betreten, sondern müssen sich mit einer vergitterten, nur für sie bestimmten Gallerie begnügen, wohin den Männern der Zutritt untersagt ist.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rittler, Franz, 1782-1837

Liebe und Reue Eine wahre Geschichte

Bd.: 1 (1817)

Leipzig 1817

P.o.gall. 1278-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10093898-5